



Richard Klein / Johann Kreuzer /
Stefan Müller-Doohm (Hg.)

Adorno Handbuch

Leben – Werk – Wirkung

2. Auflage



J.B. METZLER



J.B. METZLER

Richard Klein / Johann Kreuzer /
Stefan Müller-Doohm (Hg.)

Adorno-Handbuch

Leben – Werk – Wirkung

2., erweiterte und aktualisierte Auflage

J. B. Metzler Verlag

Die Herausgeber

Richard Klein, freier Autor, Herausgeber von *Musik & Ästhetik*, Honorarprofessor an der Hochschule für Musik Freiburg.

Johann Kreuzer, Professor für Geschichte der Philosophie an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Leiter der dortigen Adorno-Forschungsstelle.

Stefan Müller-Doohm, Professor em. für Soziologie an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Gründer der dortigen Adorno-Forschungsstelle.

Bibliografische Information

der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-476-02626-2

ISBN 978-3-476-05458-6 (eBook)

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

J. B. Metzler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature
www.metzlerverlag.de
info@metzlerverlag.de

Einbandgestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
(Foto: © Fotografin/Fotograf unbekannt.
Theodor W. Adorno Archiv, Signatur Fo 72.)

J. B. Metzler, Berlin
© Springer-Verlag GmbH Deutschland,
ein Teil von Springer Nature, 2019

Inhalt

Vorwort zur zweiten Auflage	VIII
Vorwort zur ersten Auflage	X
Siglenverzeichnis und Schriftenübersicht	XIII

I Leben

1 Versuch eines Porträts	3
Stefan Müller-Doohm	
2 Im Exil	12
Sven Kramer	
3 Traumprotokolle	19
Stefan Müller-Doohm	

II Wahlverwandtschaften

4 Der erste Mentor: Siegfried Kracauer	25
Stefan Müller-Doohm / Wolfgang Schopf	
5 Die Transformation Kants: »Mein alter Lehrer Hans Cornelius«	30
Ulrich Müller	
6 Tod und Utopie: Ernst Bloch, Georg Lukács	36
Hans-Ernst Schiller	
7 »Widerstand gegen die Gewalt des Bestehenden«: Max Horkheimer	46
Gunzelin Schmid Noerr	

III Musik

8 Der Fortschritt des Materials	59
Gunnar Hindrichs	
9 Die Zeit, das ausgesparte Zentrum	71
Richard Klein	
10 Die philosophische Kritik der musikalischen Werke	85
Guido Kreis	
11 Erinnernte Heimat: Schubert	97
Hans-Joachim Hinrichsen	

12 Modellfall der Philosophie der Musik: Beet- hoven	103
Hans-Joachim Hinrichsen	
13 Soziale vs. musikalische Kritik: Der Fall Wagner	113
Richard Klein	
14 Wahlverwandtschaft: Gustav Mahler	127
Peter Uehling	
15 Schönberg und die Folgen	136
Ludwig Holtmeier / Cosima Linke	
16 Webern und Berg	156
Nikolaus Urbanek	
17 Kritik der seriellen Musik	162
Cosima Linke	
18 Neoklassizismus als andere Moderne: Strawinsky und Ravel	170
Gustav Falke	
19 Interpretation, Reproduktion	176
Reinhard Kapp	
20 Musikpädagogik nach 1945	187
Jürgen Vogt	
21 Jazz als Interferenz	194
Georg Mohr	
22 Filmmusik	202
Felix Diergarten	
23 Musik und Sprache	206
Susanne Kogler	

IV Literatur und Sprache

24 Goethe: Dialektik des Klassizismus	217
Thomas Zabka	
25 Hölderlin: Parataxis	225
Johann Kreuzer	
26 Lyrik und Gesellschaft	235
Sven Kramer	
27 Adorno als Leser Heines	246
Peter Uwe Hohendahl	
28 Adorno zu Kafka und Proust	254
Sonja Dierks	

VI Inhalt

- 29 Beckett als philosophische Erfahrung 265
Wolfram Ette
- 30 Thomas Mann 269
Hans Rudolf Vaegt

V Gesellschaft

- 31 Zeitdiagnose 275
Gunnar Hindrichs
- 32 Methode 283
Jürgen Ritsert
- 33 Kritische Theorie und empirische Sozial-
forschung – ein Spannungsverhältnis 292
Wolfgang Bonß
- 34 Ambivalenzen der Kulturindustrie 307
Angela Keppler
- 35 Radio Theory 316
Larson Powell
- 36 Öffentliche Gespräche. Mit einer
Chronologie 321
Michael Schwarz
- 37 »Ende des Individuums« 332
Markus Schroer
- 38 Die Wunde Freud 338
Christian Schneider
- 39 Thesen zum Antisemitismus 351
Micha Brumlik
- 40 Theologie und Messianismus 361
Micha Brumlik

VI Philosophie

- 41 Negative Dialektik: Kritik an Hegel 377
Tilo Wesche
- 42 »Großartige Zweideutigkeit«: Kant 386
Josef Früchtel
- 43 Intermittenz und ästhetische Konstruktion:
Kierkegaard 392
Lore Hühn / Philipp Schwab
- 44 Antidialektik und Nichtidentität:
Nietzsche 402
Adrián Navigante
- 45 Dialektik der Aufklärung 411
Andreas Hetzel
- 46 Materialismus: Kritische Theorie nach
Marx 419
Ulrich Ruschig
- 47 Materialistische Erkenntniskritik 430
Stefan Breuer

- 48 Körper 437
Christian Grüny
- 49 Adorno und die Tiere 444
Arnd Hoffmann
- 50 Adorno und das Glück 454
Britta Scholze
- 51 Adorno und die Sprache 463
Philip Hogh
- 52 Metakritik der Erkenntnistheorie: Husserl 472
Petra Gehring
- 53 Lebensphilosophie: Bergson 482
Gustav Falke
- 54 Dialektik oder Ontologie: Heidegger 487
Tilo Wesche
- 55 Negative Moralphilosophie 496
Gerhard Schweppenhäuser
- 56 Das Gespräch mit Benjamin 505
Johann Kreuzer
- 57 Ästhetische Theorie 521
Ruth Sonderegger
- 58 Essay und System 534
Ruth Sonderegger
- 59 Metaphysik und Metaphysikkritik 537
Georg W. Bertram

VII Wirkung

- 60 Deutschland I: Der exemplarische Intellektuelle
der Bundesrepublik 549
Christian Schneider
- 61 Deutschland II: Philosophische plus politische
Resonanz 554
Richard Klein
- 62 Deutschland III: Die Spur der Musikphi-
losophie 569
Richard Klein
- 63 Frankreich 576
Frank Müller
- 64 Großbritannien 581
Christian Skirke
- 65 Italien 586
Marina Calloni
- 66 Spanien 592
José A. Zamora
- 67 USA 597
Larson Powell
- 68 Brasilien 602
Rodrigo Duarte

Anhang

Zeittafel	607
Kompositionen	613
Vorlesungen und Seminare	615

Internationale Adorno-Bibliographie	619
Autorinnen und Autoren	690
Personenregister	693
Sachregister	701

Vorwort zur zweiten Auflage

Mit der Rezeption Theodor W. Adornos hat sich in letzter Zeit mehr getan, als wir uns während der Planung zu diesem Handbuch vorstellen konnten. In bemerkenswerter Differenz zu anderen Vertretern der Kritischen Theorie wie Max Horkheimer oder Herbert Marcuse hat sich Adorno nach seinem Centenarium zunehmend zu einem Klassiker gewandelt, an dem man nicht vorbei kommt, wie immer man diese Philosophie verstehen und bewerten mag.

Dass Adorno zum Klassiker mutiert ist, tun nun aber gerade engagierte Anhänger von ihm als »akademisches Theater« ab, das den Intentionen seines Denkens ihren subversiven Stachel ziehen soll. Das ist nicht aus der Luft gegriffen. Zur Entpolitisierung kritischen Denkens kommt es immer dann, wenn sich reflexive Prozesse gegenüber den Sachproblemen, die sie aufzuklären haben, falsch verselbständigen und nur noch Diskurse von Kollegen für Kollegen über Kollegen produzieren. Auf der anderen Seite zeugt es von einer gewissen Verblendung, wenn Adorno-Fans z. B. darauf beharren, *nur* mit der Warenanalyse von Marx im Gepäck lasse sich die negative Dialektik vor Idealismus und bürgerlicher Ideologie bewahren. Es ist richtig: Die Identifikation mit Adorno bildete sich seit je mehr durch politische Positionierung als über die Kritik seines philosophischen Werks. Dies ist ein Problem der Rezeption, das nicht selten in ein unterkomplexes Verständnis von Philosophie und gesellschaftlicher Veränderung abgeleitet. Aber das Klassische ist nicht der Muff von tausend Jahren, kein zeitloses Loblied auf einen Status quo, sondern die Idee einer Philosophie, welche mehr ist als der Ausdruck einer aktuellen Lage.

Adorno war kein staatstragender Intellektueller, man kann sich ihn schwer als Redner im Bundestag oder auf Evangelischen Kirchentagen vorstellen. Ebenso wenig taugte er freilich zum Staatsfeind auf dem Lehrstuhl, den damals nicht wenige – und dies aus entgegengesetzten Gründen – in ihm sehen wollten. Politisch besetzte Adorno in der Bundesrepublik einen Ort, den es außerhalb der Kritischen Theorie

nicht gab und der für eine wahrhaft belastende Aufgabenstellung stand: »nach Auschwitz« denken *und* die zerstörte (deutsche) Tradition retten, das Unausdenkbare der Shoah erinnern und doch die Kultur der großen Musik und Literatur wie Philosophie *nicht* preisgeben, die Liebe zu Beethoven, Hegel, Nietzsche und Wagner durch alles kritische Fegefeuer hindurch festhalten – im Angesicht der Geschichte, die sie entstellt, missbraucht und schuldig gesprochen hat.

Diese aporetische Grundsituation verurteilt jeden Versuch zum Scheitern, Adornos Denken einfach diesseits der Universität zu etablieren. Der Schulbegriff der Philosophie ist nicht ihr Weltbegriff – aber eine Auseinandersetzung mit Adorno, die ihren Namen verdient, vollzieht sich als Kritik seiner philosophischen Texte, nicht als anachronistische Imitation der »68er«. Adornos Rezeption lebt gewiss auch von Praktiken, die fern der Alma Mater um politische Freiheit kämpfen, etwa in einem Arbeitskreis in Teheran, der mit den Mitteln der *Dialektik der Aufklärung* den islamischen Gottesstaat zu begreifen sucht. Vielleicht ist das sogar ein Zeichen des Klassikers: dass er an Stellen in der Welt auftaucht, wo ihn keiner erwartet. Gleichwohl sind solche politischen Zirkel Adorno keinen Deut näher als Dissertationen in Frankfurt oder Paris.

Lange Zeit galten negative Dialektik und Kritische Theorie als zwei Namen derselben Sache. Das hat sich geändert. Es gibt auf der einen Seite die Überzeugung, dass Adornos Philosophie zwar von gesellschaftstheoretischen Motiven lebt, aber weder selbst eine Gesellschaftstheorie ist noch eine solche ersetzen kann. Auf der anderen Seite finden sich Autoren, die gezielt dialektisch arbeiten und das gerade um der Sozialwissenschaft willen und in deren Rahmen. Beide Tendenzen entwickeln in Auseinandersetzung mit Adorno Modelle, in denen Dialektik methodische Operationen strukturiert wie reale Verhältnisse beschreibt bzw. deutet. Die dritte Möglichkeit, an Adorno anzuschließen, ist das, was man gegen seinen eigenen Sprachgebrauch kritische Hermeneutik nennen könnte. Sie

verleiht nicht nur den Gegenständen ein neues, nie geahntes Gewicht gegenüber traditioneller Theorereflection, sondern ihr Thema ist in verschärfter Form »das Nichtidentische«, und das eben nicht nur als philosophisches Moment, sondern im Zusammenspiel konkreter Werke mit wissenschaftlichen und sozialen Verfahren. Es sind die materialen Arbeiten vor allem zur Musik, in denen Adorno offen gegen eigene dialektische Prämissen ketzert. Am erfahrungsgesättigten Detail konkretisiert sich, was negative Dialektik meint. Hier vor allem bleiben bei Adorno Intentionen Benjamins wirksam.

»Erfahrungsgesättigtes Detail«: Das nötigt zu unterschiedlichen Zugängen zu Adorno und seinem Werk. Entsprechend ist diese zweite Auflage des Handbuchs denn auch durch die Unterschiedlichkeit der Zugänge noch stärker geprägt als die erste. 15 Themen durchaus heterogener Art sind neu hinzugekommen: »Transformation Kants: »Mein alter Lehrer Hans Cornelius«, »Erinnerte Heimat: Schubert«, »Webern und Berg«, »Kritik der seriellen Musik«, »Jazz als Interferenz«, »Adorno zu Kafka und Proust«, »Zeitdiagnose«, »Öffentliche Gespräche – mit einer Chronologie«, »Materialistische Erkenntniskritik«, »Körper«, »Adorno und die Tiere«, »Adorno und das Glück«, »Adorno und die Sprache«, »Lebensphilosophie: Bergson«, »Frankreich«. Manche der alten Texte sind grundlegend überarbeitet: »Die Zeit, das ausgesparte Zentrum«, »Schönberg und die Folgen«, »Hölderlin:

Parataxis«, »Beckett als philosophische Erfahrung«, »Deutschland II/III« – andere zum Teil. Das Literaturverzeichnis wurde um ein gutes Drittel erweitert.

Dankesadressen sind keine Bagatellen. Der Dank geht an Martin Mettin für seine hilfreiche Unterstützung bei der Aktualisierung des Literaturverzeichnisses. Victoria Paul und besonders Silke Wulf haben sich der anstrengenden Kärnerarbeit der Registerherstellung (Personen, Sachen) gewidmet. Johanna Dombois war in redaktionellen Dingen jederzeit ansprechbar. Martin Uhlenbrock fiel wie üblich die Rolle des Adlerrauges zu, das noch dort zu lesen weiß, wo alle anderen buchstabenblind interpolieren. Ein besonderer Dank gilt der »Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur«. Sie hat es ermöglicht, dass Michael Schwarz' Beitrag zu Adorno als öffentlicher Gesprächspartner aufgenommen werden konnte. Ferdinand Pöhlmann vom Metzler-Verlag betreute sorgsam die komplizierten Registrierungsvorgänge, von denen oben die Rede war. Sehr zu danken haben wir Franziska Remeika, die als verantwortliche Lektorin von Anfang an mit von der Partie war. Sie hat den ganzen Prozess so kommunikativ wie heiter begleitet – unbeschadet der Mühen der Tiefebene.

Freiburg und Oldenburg, im August 2018

*Richard Klein, Johann Kreuzer
und Stefan Müller-Doohm*

Vorwort zur ersten Auflage

Eigentlich ist dieses Handbuch keines. Jedenfalls nicht in dem Sinne, dass hier eine Philosophie, die »wesentlich nicht referierbar« ist, in kleine, verdauliche Portionen aufgeteilt würde, um für den Leser so leicht wie nur möglich konsumierbar zu sein. Solchen Bedürfnissen steht bereits das äußere Format entgegen, das eher dem katholischen Messeevangelium ähnelt als jener Ratgeberliteratur, die sich vom Ideal der Handlichkeit leiten lässt. Aber auch in der Sache steht keine Feier der lexikalischen Vernunft auf dem Programm, die zur »Vergegenständlichung« einer Sache nötigte, die »schlechthin« nicht gegenständlich ist. Vielmehr geht unsere Absicht in Richtung einer kritischen Hermeneutik, die sich der Entzugskraft unseres Sujets ebenso bewusst ist wie der Grenzen der eigenen Reichweite. Adorno selbst hat einmal, erstaunlich genug, die »Erleichterung, welche die Lexika bieten«, als »unschätzbar« (GS 11: 351 f.) gerühmt. Nun drückt das gewiss mehr seinen ja durchaus vorhandenen Respekt vor »hartem Wissen« aus, als dass er eine solche Vorgehensweise im Ernst als philosophiegemäß akzeptiert hätte. Wir tun jedenfalls gut daran, seine Skepsis gegenüber systematischen Darstellungsformen so gewichtig zu nehmen, wie sie es verdient, auch wenn wir ihr vielleicht nicht immer und ohne weiteres zu folgen vermögen. Verlangt die historische Distanz vom Interpretieren doch beides: das Versenken in das Besondere, Innere, im genauen Sinn Eigenartige des Objekts wie die Notwendigkeit eines externen Standpunkts, d. h. von Distanz.

Insofern lässt sich die Rede vom Handbuch wohl doch rechtfertigen, als sie nicht die Verbreitung einer kodifizierten Lehre meint, wie sie in einer Schulkladde niedergelegt wird, sondern den Versuch, entlang der Unterscheidung von historischem und gegenwärtigem Gehalt ein möglichst vielseitiges und komplexes Bild des Gegenstands zu entwerfen. Forschung wird ebenso zusammengefasst und propädeutisch fundiert wie selbst betrieben. Je nach Interesse des Autors ist das im einen Fall mehr historisch, auf die Darstellung der Intentionen des Philosophen bezogen; im anderen

Fall ergreift es zeitgenössische Anschlussmöglichkeiten, um zu schaffen, was zuvor nicht da war. Dokumentation und Bestandsaufnahme hier, Kritik und Neudeutung da sind die Axiome des Unternehmens, in dem es primär nicht um eine Auslegung heiliger Texte geht, sondern um die Konstruktion der Problemstellungen und Denkmöglichkeiten, die in diesen Texten enthalten oder zumindest angelegt sind. Weder skrupulöse Philologie noch zupackendes Regietheater *allein* können freilich plausibel machen, warum genau Adornos Denken in mancher Hinsicht historisch, vergangen und »überholt« scheint und in anderer dagegen aktuell, offen und zukunftsfruchtig ist – und wie das eine vom anderen kritisch unterschieden werden kann. Diese Differenz jedoch ist der Punkt, auf den es ankommt. Er kann nur am konkreten Fall und mit pluralen Ansätzen dargelegt werden.

Unarten der Rezeption gab es genug. Wer den Künstler zu sehr lobt, nimmt den Philosophen nicht ernst genug, und wer die Musik aus Adornos Denken entfernt, versperrt sich damit den Zugang zu dessen geistigem Kern. Das Potential des Adornoschen Denkens liegt in seinem »interdisziplinären« Charakter, d. h. in der Verschränkung von Kunst, respektive Musik, Philosophie und Wissenschaft, im kritischen Übergang dieser Sphären ineinander, nicht in ihnen allein und für sich. Der Sache nach ist dies weniger geläufig, als es klingt. Zwar führt man seit je idealisierend Sätze im Munde wie, Adorno habe »virtuos« Fachgrenzen überschritten, aber die theoretischen und praktischen Konsequenzen solcher Einsicht sind bis heute gering geblieben.

Um das zu ändern, ist es auch wichtig, dass sich die Diskussion um Adorno keine programmatischen oder gar schulbedingten Verengungen auferlegt, sondern so breit wie möglich – aber auch so bestimmt als nötig – ansetzt. Dass in diesem Buch sehr verschiedene Zugangsweisen und Temperamente präsent sind, entspringt weniger einem Faible der Herausgeber für das Bunte und Vielfältige, wie es nun einmal vorliegt, als der Aufmerksamkeit für die Spannungen des Adorno-

schen Denkens selbst und ihres wirkungsgeschichtlichen Niederschlags. Die Gewichte haben sich nachhaltig verschoben: weg von einem innermarxistischen Streit um Theorie und Praxis (1970er-Jahre) über kantische und -rationalitätstheoretische Domestizierungsversuche, aber auch einzelne originelle Neuansätze (1980er-Jahre) hin zu einer sukzessiv anwachsenden hermeneutischen Pluralisierung, die Adorno immer wieder neu sehen und begreifen lässt (seit Anfang bis Mitte der 1990er-Jahre). Dass der Kollaps von Lagermentalitäten ein gewisses Maß an entpolitisiertem Akademismus mit sich führt, trifft wohl zu, ändert aber nichts daran, dass die Freiheit gegenüber Adorno unterm Strich heute größer sein dürfte als in den Jahren nach seinem Tod oder noch in der Zeit der ersten Symposien.

Das Handbuch gliedert sich (vom »Anhang« abgesehen) in sieben Bereiche mit insgesamt 55 Texten: »Leben«, »Voraussetzungen. Wahlverwandtschaften«, »Musik«, »Literatur und Sprache«, »Gesellschaft«, »Philosophie«, »Wirkung«. Gliederung und Bereichstitel dienen einer ersten, funktionalen Übersicht, sie signalisieren nicht eo ipso ein systematisches Programm. Die Beiträge in »Musik«, »Literatur und Sprache«, um von »Gesellschaft« zu schweigen, sind im Prinzip ebenso philosophisch orientiert wie diejenigen, welche offiziell unter »Philosophie« zusammengefasst werden, während auch die Titel dort häufig auf jene anderen Bezug nehmen. Biographisches findet sich nicht bloß in dem Part, der mit »Leben« übertitelt ist, sondern auch unter dem Stichwort »Musik«. Über Lukács, Bloch und Horkheimer hätte man ebenfalls im Namen der »Philosophie« schreiben können, wie ja auch Benjamin bei der Abteilung »Wahlverwandtschaften« kaum schlechter aufgehoben gewesen wäre als da, wo er seinen Platz schließlich bekommen hat. Gleichwohl ist ein solcher Aufbau nicht einfach nur kontingent oder gar beliebig, wird durch ihn doch eigens architektonisch herausgestellt, dass Adorno zwar die Fächergrenzen souverän missachtet, der »interdisziplinären« Ausrichtung seines Denkens zum Trotz aber dann doch auf fundamentalphilosophischen Ansprüchen besteht.

Dass eine ganze Reihe von Themen unberücksichtigt geblieben ist, lässt sich kaum leugnen. Es sind zumal folgende: Proust, Valéry, der Erzähler im zeitgenössischen Roman, Franz Schubert, Richard Strauss, Alban Berg, Anton Webern, der Komponist Adorno, die Oper, der Jazz, die Populärmusik, das strukturelle und das regressive Hören, die materialistische Erkenntniskritik, die feministische Rezeption, der Kör-

per und auch das Tier – ein Thema, dessen besonderes Gewicht Jacques Derrida in seiner Dankesrede zur Verleihung des Adornopreises 2001 herausgestellt hat. Die Gründe für die angeführten Lücken sind unterschiedlich. Auf einen Beitrag über den Komponisten Adorno, der länger zur Debatte stand, mussten wir am Ende verzichten, da sich kein Konzept fand, das über bislang Publiziertes hinauszugehen versprach. Die Polemiken gegen den Jazz und die Unterhaltungsmusik erschienen bereits ein wenig zu »historisch«, als dass sich der Funke hermeneutischer Aktualität aus ihnen noch hätte schlagen lassen können. Verglichen damit ist das Buch über Filmmusik immerhin in Kreisen der »Nouvelle Vague« rezipiert worden. Schubert, Strauss, Berg und Webern, auch Proust fielen der schmerzlichen Notwendigkeit, Umfänge zu begrenzen, zum Opfer. Dass kein Beitrag über Adorno und die Oper dabei ist, mag man besonders bedauern, weil sich bei diesem Thema ästhetische und historische Aspekte bündeln und bei genügender Befassung reiche Ausbeute versprechen. Auch »materialistische Erkenntniskritik« wäre ein lohnendes, allerdings schwieriges Thema gewesen; vielleicht war die Suche nach einem geeigneten Autor darum ebenso wenig von Erfolg gekrönt wie beim strukturellen Hören, das als ästhetische Haltung, als Ethos immer noch etwas Rätselhaftes und auch Rationalistisches, fast Musikfremdes an sich hat, oder beim Körper, der paradoxerweise darum so sehr von Interesse ist, weil der Materialist Adorno ihn fast durchgängig übergeht. Last but not least hätten feministische Analysen zeigen können, wie sich von Adorno Kritik der Identität lernen lässt, indem man sie zugleich kritisiert und erweitert. Vielleicht wäre sogar Hans Cornelius, der neukantianische Lehrer des jungen Theodor Wiesengrund-Adorno, kein gänzlich uninteressantes Thema gewesen. Aber all das war nicht realisierbar, jedenfalls nicht in der Zeitspanne, die zur Verfügung stand. Und Vollständigkeit anzustreben konnte unser Ding nicht sein. Freilich führen diese Lücken eindrucksvoll vor, welches Ausmaß an Reflexionspotential bei Adorno weiter auf ein kritisches Verständnis wartet. Angesichts dessen stellt die Rede vom »Tod der kritischen Theorie«, die ja in gewissen Abständen vernehmlich auf dem Marktplatz tönt, eher eine propagandistische Nummer, fast möchte man sagen einen kontrafaktischen Effekt dar als eine Beschreibung historischer Realität. Es war schon immer schwer, die Ressentiments anderer zu verhandeln, ohne von den eigenen ereilt zu werden.

Großer Dank gilt Bettina Schergaut (Freiburg) für zahlreiche Hinweise und Vorschläge zum Literatur-

verzeichnis; Ingo Elbe (Oldenburg) löste die künstlerisch unbefriedigende Aufgabe, das Register zu erstellen, so geduldig wie effektiv; Dirk Braunstein (Bochum) lieferte Insidertipps, ohne die das Verzeichnis der Frankfurter Lehrveranstaltungen weniger informativ ausgefallen wäre; Michael Schwarz vom Walter Benjamin Archiv in Berlin gab wie immer bereitwillig und zuverlässig Auskunft. Martin Uhlenbrock (Freiburg) erwies sich als das Adlerauge, das seinen Namen mit Recht trägt. Dank gilt überdies der EWE-Stiftung

Oldenburg für die Förderung der Arbeit am Handbuch. Schließlich war Oliver Schütze vom Metzler-Verlag, zumal während des respektablen Stresstests in der Zielgeraden, ein so gelassener wie verlässlicher Ansprechpartner.

Horben und Oldenburg, im August 2011
*Richard Klein, Johann Kreuzer
und Stefan Müller-Doohm*

Siglenverzeichnis und Schriftenübersicht

GS Gesammelte Schriften
NL Veröffentlichungen aus dem Nachlass
BW Briefwechsel
FAB Frankfurter Adorno Blätter

1 Gesammelte Schriften

Hrsg. v. Rolf Tiedemann unter Mitwirkung v. Gretel Adorno/Susan Buck-Morss/Klaus Schultz. Bde. 1–20 (in 23 Bdn. geb.). 1. Aufl.: Frankfurt a. M. 1970–1986. Taschenbuchausgabe: Frankfurt a. M. 1997. 2. Aufl. 2004.

Zitiert wird im Handbuch mit dem Kürzel **GS** und der Angabe von Band- und Seitenzahl: z. B. GS 8: 78, die Doppelbände zusätzlich mit der Angabe der jeweiligen Hälfte: z. B. GS 20/2: 24.

Bd. 1: *Philosophische Frühschriften*. Frankfurt a. M. 1973.

Bd. 2: *Kierkegaard. Konstruktion des Ästhetischen*. Frankfurt a. M. 1979

Bd. 3: Max Horkheimer/Theodor W. Adorno: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt a. M. 1987.

Bd. 4: *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. Frankfurt a. M. 1980.

Bd. 5: *Zur Metakritik der Erkenntnistheorie. Drei Studien zu Hegel*. Frankfurt a. M. 1970.

Bd. 6: *Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit*. Frankfurt a. M. 1973.

Bd. 7: *Ästhetische Theorie*. Hrsg. v. Gretel Adorno und Rolf Tiedemann. Frankfurt a. M. 1970.

Bd. 8: *Soziologische Schriften I*. Frankfurt a. M. 1972.

Bd. 9/1: *Soziologische Schriften II. Erste Hälfte*. Hrsg. v. Susan Buck-Morss und Rolf Tiedemann. Frankfurt a. M. 1975.

Bd. 9/2: *Soziologische Schriften II. Zweite Hälfte*. Hrsg. v. Susan Buck-Morss und Rolf Tiedemann. Frankfurt a. M. 1975.

Bd. 10/1: *Kulturkritik und Gesellschaft I: Prismen. Ohne Leitbild*. Frankfurt a. M. 1977.

Bd. 10/2: *Kulturkritik und Gesellschaft II: Eingriffe. Stichworte*. Frankfurt a. M. 1977.

Bd. 11: *Noten zur Literatur*. Frankfurt a. M. 1974.

Bd. 12: *Philosophie der neuen Musik*. Frankfurt a. M. 1975.

Bd. 13: *Die musikalischen Monographien: Versuch über Wagner / Mahler. Eine musikalische Physiognomik / Berg. Der Meister des kleinsten Übergangs*. Frankfurt a. M. 1971.

Bd. 14: *Dissonanzen. Einleitung in die Musiksoziologie*. Frankfurt a. M. 1973.

Bd. 15: Theodor W. Adorno/Hanns Eisler: *Komposition für den Film*. Theodor W. Adorno: *Der getreue Korrepetitor*.

Lehrschriften zur musikalischen Praxis. Frankfurt a. M. 1976.

Bd. 16: *Musikalische Schriften I–III: Klangfiguren (I). Quasi una fantasia (II). Musikalische Schriften (III)*. Frankfurt a. M. 1978.

Bd. 17: *Musikalische Schriften IV: Moments musicaux. Impromptus*. Frankfurt a. M. 1982.

Bd. 18: *Musikalische Schriften V*. Hrsg. v. Rolf Tiedemann/Klaus Schultz. Frankfurt a. M. 1984.

Bd. 19: *Musikalische Schriften VI*. Hrsg. v. Rolf Tiedemann/Klaus Schultz. Frankfurt a. M. 1984.

Bd. 20/1: *Vermischte Schriften I*. Frankfurt a. M. 1986.

Bd. 20/2: *Vermischte Schriften II*. Frankfurt a. M. 1986.

2 Nachgelassene Schriften

Hrsg. v. Theodor W. Adorno Archiv

Zitiert wird mit dem Kürzel **NL** sowie der Angabe von Abteilungs-, Band- und Seitenzahl: z. B. NL 1/3: 225 oder NL 4/13: 109.

Abteilung 1: Fragment gebliebene Schriften

Bd. 1: *Beethoven. Philosophie der Musik. Fragmente und Texte*. Hrsg. v. Rolf Tiedemann. Frankfurt a. M. 1993.

Bd. 2: *Zu einer Theorie der musikalischen Reproduktion. Aufzeichnungen, ein Entwurf und zwei Schemata*. Hrsg. v. Henri Lonitz. Frankfurt a. M. 2001.

Bd. 3: *Currents of Music. Elements of a Radio Theory*. Hrsg. v. Robert Hullot-Kentor. Frankfurt a. M. 2006.

Abteilung 4: Vorlesungen

Bd. 1: *Erkenntnistheorie (1957/58)*. Hrsg. v. Karel Markus. Berlin 2018.

Bd. 2: *Einführung in die Dialektik (1958)*. Hrsg. v. Christoph Ziermann. Berlin 2010.

Bd. 3: *Ästhetik (1958/59)*. Hrsg. v. Eberhard Ortland. Frankfurt a. M. 2009.

Bd. 4: *Kants »Kritik der reinen Vernunft« (1959)*. Hrsg. v. Rolf Tiedemann. Frankfurt a. M. 1995.

Bd. 6: *Philosophie und Soziologie (1960)*. Hrsg. v. Dirk Braunstein. Berlin 2011.

Bd. 7: *Ontologie und Dialektik (1960/61)*. Hrsg. v. Rolf Tiedemann. Frankfurt a. M. 2002.

Bd. 9: *Philosophische Terminologie (1962/63)*. Hrsg. v. Henri Lonitz. Berlin 2016.

Bd. 10: *Probleme der Moralphilosophie (1963)*. Hrsg. v. Thomas Schröder. Frankfurt a. M. 1996.

Bd. 12: *Philosophische Elemente einer Theorie der Gesellschaft*

- (1964). Hrsg. v. Tobias ten Brink/Marc Phillip Nogueira. Frankfurt a. M. 2008.
- Bd. 13: *Zur Lehre von der Geschichte und der Freiheit* (1964/65). Hrsg. v. Rolf Tiedemann. Frankfurt a. M. 2001.
- Bd. 14: *Metaphysik. Begriff und Probleme* (1965). Hrsg. v. Rolf Tiedemann. Frankfurt a. M. 1998.
- Bd. 15: *Einleitung in die Soziologie* (1968). Hrsg. v. Christoph Götde. Frankfurt a. M. 1993.
- Bd. 16: *Vorlesung über Negative Dialektik. Fragmente zur Vorlesung 1965/66*. Hrsg. v. Rolf Tiedemann. Frankfurt a. M. 2003.
- Bd. 17: *Kranichsteiner Vorlesungen*. Hrsg. v. Klaus Reichert/Michael Schwarz. Berlin 2014.

3 Briefe und Briefwechsel

Hrsg. vom Theodor W. Adorno Archiv
Zitiert wird mit dem Kürzel **BW** sowie der Angabe von Band- und Seitenzahl, bei Bd. 4 mit zusätzlicher Unterteilung.

- Bd. 1: Theodor W. Adorno/Walter Benjamin: *Briefwechsel 1928–1940*. Hrsg. v. Henri Lonitz. Frankfurt a. M. 1994.
- Bd. 2: Theodor W. Adorno/Alban Berg: *Briefwechsel 1925–1935*. Hrsg. v. Henri Lonitz. Frankfurt a. M. 1997.
- Bd. 3: Theodor W. Adorno/Thomas Mann: *Briefwechsel 1943–1955*. Hrsg. v. Christoph Götde/Thomas Sprecher. Frankfurt a. M. 2002.
- Bd. 4/1: Theodor W. Adorno/Max Horkheimer: *Briefwechsel 1927–1937*. Hrsg. v. Christoph Götde/Henri Lonitz. Frankfurt a. M. 2003.
- Bd. 4/2: Theodor W. Adorno und Max Horkheimer: *Briefwechsel 1938–1944*. Hrsg. v. Christoph Götde/Henri Lonitz. Frankfurt a. M. 2004.
- Bd. 4/3: Theodor W. Adorno und Max Horkheimer: *Briefwechsel 1945–1949*. Hrsg. v. Christoph Götde/Henri Lonitz. Frankfurt a. M. 2005.
- Bd. 4/4: Theodor W. Adorno und Max Horkheimer: *Briefwechsel 1950–1969*. Hrsg. v. Christoph Götde/Henri Lonitz. Frankfurt a. M. 2006.
- Bd. 5: Theodor W. Adorno: *Briefe an die Eltern 1939–1951*. Hrsg. v. Christoph Götde/Henri Lonitz. Frankfurt a. M. 2003.
- Bd. 7: Theodor W. Adorno/Siegfried Kracauer: *Briefwechsel 1923–1966*. Hrsg. v. Wolfgang Schopf. Frankfurt a. M. 2008.
- Bd. 8: Theodor W. Adorno/Gershom Scholem: *Briefwechsel 1939–1969*. Hrsg. v. Asaf Angermann. Berlin 2015.

4 Briefwechsel in Einzelausgaben

Zitiert wird mit **BW**, Nachnamen des Adressaten und Seitenzahl: **BW Krenek**, **BW Doflein**, **BW Verleger**.

- Theodor W. Adorno und Ernst Krenek: *Briefwechsel*. Hrsg. v. Wolfgang Rogge. Frankfurt a. M. 1974.
- Theodor W. Adorno und Alfred Sohn-Rethel: *Briefwechsel 1936–1969*. Hrsg. v. Christoph Götde. München 1991
- Theodor W. Adorno und Elisabeth Lenk: *Briefwechsel 1962–1969*. Hrsg. v. Elisabeth Lenk. München 2001.
- Theodor W. Adorno und Lotte Tobisch: *Der private Briefwechsel*. Hrsg. v. Bernhard Kraller. Graz 2003.
- »So müsste ich ein Engel und kein Autor sein«. *Adorno und*

seine Frankfurter Verleger. Der Briefwechsel mit Peter Suhrkamp und Siegfried Unseld. Hrsg. v. Wolfgang Schopf. Frankfurt a. M. 2003.

Theodor W. Adorno und Erich Doflein: *Briefwechsel*. Mit einem Radiogespräch von 1951 und drei Aufsätzen Erich Dofleins. Hrsg. v. Andreas Jacob. Geleitwort v. Dieter Schnebel. Vorwort v. Marianne Kesting. Hildesheim/Zürich/New York 2006.

*

Traumprotokolle. Hrsg. v. Christoph Götde und Henri Lonitz. Nachwort v. Jan Philipp Reemtsma. Frankfurt a. M. 2005.

5 Nachlassmaterial der Frankfurter Adorno Blätter

Frankfurter Adorno Blätter. Hrsg. v. Rolf Tiedemann im Auftrag des Theodor W. Adorno Archivs. 8 Bde. München 1992–2003. Zitiert wird mit dem Kürzel **FAB** plus Band- und Seitenzahl.

- »Aufzeichnungen zur Ästhetik-Vorlesung von 1931/32. Mit Auszügen aus Johannes Volkelt, *System der Ästhetik*«. In: *Frankfurter Adorno Blätter* 1. München 1992: 35–90.
- »Der Begriff der Philosophie. Vorlesung Wintersemester 1951/52. Mitschrift von Kraft Bretschneider«. In: *Frankfurter Adorno Blätter* 2. München 1993: 9–91.
- »Gegen den Trug der Frage nach dem Sinn«. Eine Dokumentation zu Adornos Beckett-Lektüre von Rolf Tiedemann«. In: *Frankfurter Adorno Blätter* 3. München 1994: 18–77.
- »Elf Nachträge zu den *Gesammelten Schriften*«. In: *Frankfurter Adorno Blätter* 3. München 1994: 135–147.
- »Adornos Seminar vom Sommersemester 1932 über Benjamins *Ursprung des deutschen Trauerspiels*. Protokolle«. In: *Frankfurter Adorno Blätter* 4. München 1995: 52–77.
- »Geschichtsphilosophischer Exkurs zur *Odyssee*. Frühe Fassung von *Odysseus oder Mythos und Aufklärung*«. In: *Frankfurter Adorno Blätter* 5. München 1998: 37–88.
- »Das Problem des Idealismus. Stichworte zur Vorlesung 1953/54«. In: *Frankfurter Adorno Blätter* 5. München 1998: 105–142.
- »Um Benjamins Werk. Briefe an Gershom Scholem 1939–1955«. In: *Frankfurter Adorno Blätter* 5. München 1998: 143–184.
- »Kritik der Pseudo-Aktivität. Adornos Verhältnis zur Studentenbewegung im Spiegel seiner Korrespondenz. Eine Dokumentation«. In: *Frankfurter Adorno Blätter* 6. München 2000: 42–116.
- »Graeculus (I). Musikalische Notizen«. In: *Frankfurter Adorno Blätter* 7. München 2001: 9–36.
- »Zum Problem der musikalischen Analyse. Ein Vortrag«. In: *Frankfurter Adorno Blätter* 7. München 2001: 73–89.
- »Musik im Rundfunk. Zwei unveröffentlichte Texte« (1933/38). In: *Frankfurter Adorno Blätter* 7. München 2001: 90–120.
- »Notizen zu Eisler« (März / April 1966). In: *Frankfurter Adorno Blätter* 7. München 2001: 121–134.
- »Graeculus (II). Notizen zu Philosophie und Gesellschaft 1943–1969«. In: *Frankfurter Adorno Blätter* 8. München 2003: 9–41.
- »Über das Problem der individuellen Kausalität bei Simmel.

- Vortrag 1940«. In: *Frankfurter Adorno Blätter* 8. München 2003: 42–59.
- »Individuum und Gesellschaft. Entwürfe und Skizzen«. In: *Frankfurter Adorno Blätter* 8. München 2003: 60–94.
- »Tagebuch der großen Reise, Oktober 1949. Aufzeichnungen bei der Rückkehr aus dem Exil«. In: *Frankfurter Adorno Blätter* 8. München 2003: 95–110.
- »Theorie der Gesellschaft. Stichworte und Entwürfe zur Vorlesung 1949/50«. Hrsg. v. Michael Schwarz. In: *Frankfurter Adorno Blätter* 8. München 2003: 111–142.
- »Gesellschaft. Erste Fassung eines *Soziologischen-Exkurses*«. In: *Frankfurter Adorno Blätter* 8. München 2003: 143–150.
- Theodor W. Adorno und Paul Celan: »Briefwechsel 1960–1968«. In: *Frankfurter Adorno Blätter* 8. München 2003: 177–202.
- »Theologie, Aufklärung und die Zukunft der Illusionen«. In: *Frankfurter Adorno Blätter* 8. München 2003: 235–237.

I Leben

1 Versuch eines Porträts

Bildung gleich Warten können
Theodor W. Adorno

Ein Dasein, das man lieben musste

Am 11. September 1903 morgens gegen halb sechs Uhr wird Theodor Ludwig Wiesengrund-Adorno in Frankfurt a. M. geboren. Das Geburtsjahr von Adorno war gewiss ein bedeutendes Jahr für die kulturelle Moderne. Hugo von Hofmannsthal's Elektra wird in Berlin aufgeführt, Gustav Mahler beginnt mit der Komposition seiner Sechsten Symphonie, Arnold Schönberg schreibt zunehmend Werke am Rande der Tonalität, Frank Wedekinds Drama *Erdegeist* erscheint in zweiter Auflage, Thomas Mann veröffentlicht die Novelle *Tonio Kröger* (Jäger 2003: 9 ff.).

Wie damals üblich, fand die Niederkunft in den privaten Räumen in der Schönen Aussicht 9 statt. Wenige Häuser weiter hat Adornos Vater, der geschäftlich erfolgreiche, angelsächsisch geprägte, akkulturierte Jude, seine stadtbekannte Weinhandlung und Kellereien untergebracht. Neben der Mutter Maria, geb. Calvelli-Adorno della Piana, einer ehemaligen Sängerin mit Affinitäten zur italienisch-französischen Kultur, war ihre jüngere Schwester Agathe für die Erziehung des Sohnes der Wiesengrunds mit verantwortlich – er sollte sie stets liebevoll als seine »zweite Mutter« bezeichnen. Die beiden Frauen, nicht zuletzt jene zeitlebens unverheiratet gebliebene, im Hause der Wiesengrunds lebende Tante, nahmen sich mit Hingabe gerade auch der musikalisch-literarischen Bildung, überhaupt der geistigen Förderung des Knaben an. Am 4. Oktober 1903 wird er im Frankfurter Dom katholisch getauft. Dabei besteht die Mutter darauf, dass der väterliche Nachname des Sohnes durch den Zusatznamen mütterlicherseits ergänzt wird. Tatsächlich hat Adorno später von der Namenskombination Wiesengrund-Adorno Gebrauch gemacht. Seit dem kalifornischen Exil bei seiner formellen Einbürgerung in die USA hat er auf die voll ausgeschriebene Form des Namens verzichtet und fortan unter *Theodor W. Adorno* publiziert.

Ein Grundgefühl emotionaler und materieller Sicherheit zusammen mit der Aufgehobenheit in der

sinnlichen Sphäre der Musik kann als strukturgebend für Adornos frühe Persönlichkeitsprägung unterstellt werden. Das Rebellische der Jugendbewegung und das Menschheitspathos des Expressionismus sind ihm stets fremd geblieben. Innerhalb der Familie – seit Oktober 1914 hat sie ein neu gebautes zweigeschossiges Haus in der Seeheimer Straße 19 im Frankfurter Stadtteil Sachsenhausen/Oberrad bezogen – gab es kaum Zweifel an der durch die schulischen Erfolge bestätigten Begabung des Heranwachsenden, der seinen Altersgenossen auf geistigen Gebieten zumeist überlegen war. Die Idealisierung des im Mittelpunkt der Familie stehenden Kindes könnte eine Verfestigung narzisstischer Strukturmomente befördert haben. Züge von Adornos Persönlichkeit mögen mit dieser Tendenz, das eigene Ich zum Liebesobjekt zu nehmen, in einem Zusammenhang stehen: Auf der einen Seite seine innere Unruhe und Rastlosigkeit, seine enorme geistige Produktivität, die unerschütterliche Selbstgewissheit in der Präsentation gänzlich unkonventioneller Gedankengänge, aber auch das starke Bedürfnis nach Bestätigung der eigenen Großartigkeit, auf der anderen Seite die leichte Verletzbarkeit und die daraus resultierende Angstbereitschaft, das Gefühl der Einsamkeit und Melancholie sowie das periodische Leiden unter Depressionen. Fest steht, dass die Erfahrung einer geistig anregenden und emotional überaus glücklichen Kindheit für die spezifische utopische Grundströmung von Adornos späterem philosophischem Denken konstitutiv war, bekannte er doch selbst, dass die Fähigkeit zur Utopie »von der Liebe der Mutter zehrte« (GS 4: 23).

Frühe Tagebuchaufzeichnungen bezeugen, dass der Jugendliche neben dem Komponieren auch Gedichte und Dramen verfasst hat (Bildmonographie 2003: 55 ff.). Es ist schon spektakulär, dass »Teddie«, wie er sich von ihm Nahestehenden gerne nennen ließ, mit sechzehn Jahren die damals revolutionären Schriften von Ernst Bloch und Georg Lukács liest, mit siebzehn Jahren sein Philosophiestudium beginnt, um nach sechs Semestern die philosophische Promotion über Husserls Phänomenologie (GS 1: 7 ff.) mit der Bestnote abzuschließen, sich in das Musikleben seiner Heimatstadt einschaltet mit dem Ziel, sich für nichts Geringeres als die Aufführungen der Avantgarde zu engagieren, selbstbewusst Konzert- und Theaterkriti-

ken veröffentlicht und dabei kein Blatt vor den Mund nimmt, alles Erbauliche, Kunstgewerbliche und Geschmäcklerische in Bausch und Bogen verurteilt.

Angeregt durch seinen Wiener Studienaufenthalt während mehrerer Monate im Jahr 1925 bei Alban Berg legt er vorwiegend frei atonale, gelegentlich auch dodekaphone Kompositionen vor: Vertonungen von Gedichten Stefan Georges op. 1, zwei 1926 dann vom Kolisch-Quartett uraufgeführte Stücke für Streichquartett op. 2. Mit seiner Antrittsvorlesung als Privatdozent für Philosophie im Sommer 1931 – das Jahr, in dem er sich mit der Schrift *Kierkegaard. Konstruktion des Ästhetischen* (GS 2) habilitiert – provoziert er seine Zuhörer dadurch, dass er mit den damals vorherrschenden Denkströmungen wie der Fundamentalontologie, der Lebensphilosophie, der Phänomenologie, aber auch mit der formalen Soziologie scharf ins Gericht geht. Seiner Sache sicher warnt er vor der Illusion, durch Denken das Ganze einer als sinnvoll vorgestellten Welt zu erfassen, zugleich legt er, wenn auch in versteckter Form, ein Bekenntnis zum historischen Materialismus und dem Verfahren der Ideologiekritik ab und fordert, die erstarrten Realitätsbilder durch ein anderes Wie der reflexiven Durchdringung aufzulösen (GS 1: 325 ff.).

Adornos umfassende Bildung hat ihn nicht davor bewahrt, sich in Bezug auf die aktuellen politischen Machtverhältnisse am Vorabend des Faschismus und nach der »Machtergreifung« der Nazis zu irren. Er ist in seiner Naivität gegenüber den Machtränken der praktischen Politik davon überzeugt, dass die Nazi-diktatur ein Übergangsphänomen sei. Und doch machen ihn die Nazis zum »Halbjuden«. So wird seinem Vertrauen in den Bestand wenigstens eines Minimums bürgerlicher Lebensformen der Boden entzogen. Am Anfang seiner Diskriminierungen im Nazi-deutschland steht der Verlust der Privatdozentur an der Frankfurter Universität, gefolgt von einem generellen Publikationsverbot sowie polizeilicher Einschüchterung und Bedrohung (Müller-Doohm 2003: 270 ff.). Während Adorno 1933 in Berlin fassungslos zum direkten Beobachter des Einheitsrauschs der »Volksgemeinschaft«, der Massenversammlungen, Fackelzüge und Gelöbnisse, Zeuge der Bücherverbrennungen sowie der ersten Verhaftungswellen, der Flucht von jüdischen Mitbürgern und Linksoppositionellen ins Ausland wird, verarbeitet er diese Erfahrung in dem kompositorischen Entwurf eines Singspiels mit dem Titel *Der Schatz des Indianer-Joe*. Den Handlungsrahmen für das Libretto hat er von Mark Twains Erzählung *The Adventures of Tom Sawyer* ge-

wonnen. Moral, Schuld und Angst sind Motive dieses Singspiels. So heißt es im *Lied vom Zusehen*: »Einer ist tot gegangen, / einer hat's getan, / zwei haben zugesehen, / alle sind schuldig, / solange sie nicht reden« (Indianer-Joe: 28 f.).

So, wie Adorno in den ersten Jahren nach 1933 mit politischer Blindheit geschlagen war, enthielt er sich auch jedweder öffentlicher Kritik an den Maßnahmen der Nazis, einen großdeutschen Machtstaat zu errichten. Er hatte zweifellos eine grundsätzlich ablehnende Haltung gegenüber dem totalitären Herrschaftsanspruch, dem Antisemitismus und dem militanten Antikommunismus. Aber selbst in der privaten Korrespondenz finden sich bis Mitte der Dreißigerjahre fast nur allgemein gehaltene, pessimistisch gefärbte Stimmungsbilder, hingegen keine eindeutige Stellungnahme zur politischen Situation. Mag sein, dass Adorno über die Möglichkeit der Kritik an den politischen Zuständen so dachte, wie er es programmatisch von der Musik der Avantgarde forderte: »Ihr frommt es nicht, in rastlosem Entsetzen auf die Gesellschaft hinzustarren: sie erfüllt ihre gesellschaftliche Funktion genauer, wenn sie in ihrem eigenen Material und nach ihren eigenen Formgesetzen die gesellschaftlichen Probleme zur Darstellung bringt, welche sie bis in die innersten Zellen ihrer Technik in sich enthält. Die Aufgabe der Musik als Kunst tritt damit in gewisse Analogie zu der der gesellschaftlichen Theorie« (GS 18: 731).

Das beschädigte Leben

Nach Entzug der Lehrbefugnis durch die Nationalsozialisten und fast genau ein Jahr nach der Publikation seiner Habilitationsschrift im Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) reist Adorno im April 1934 nach London, um sich mit Unterstützung durch den Academic Assistance Council in Oxford am Merton College im Fach Philosophie als »advanced student« einzuschreiben. In Briefen äußert sich Adorno gegenüber Alban Berg wie gegenüber Horkheimer, für ihn habe sich der »Angsttraum« verwirklicht, »daß man wieder in die Schule muß, kurz das verlängerte Dritte Reich« (BW 4/1: 26). Demgegenüber schrieb er an den Komponisten Ernst Krenek in Wien: »Das Merton College, das älteste und eines der exklusivsten von Oxford, hat mich als member und advanced student aufgenommen und ich lebe nun hier in einer unbeschreiblichen Ruhe und unter sehr angenehmen äußeren Arbeitsbedingungen; sachlich freilich sind Schwierigkeiten, da meine eigentlichen philosophischen Dinge den

Engländern begreiflich zu machen zu den Unmöglichkeiten zählt und ich meine Arbeit gewissermaßen auf ein Kinderniveau zurückschrauben muß, um verständlich zu bleiben. [...]. Aber ich muß das nun einmal auf mich nehmen und froh sein, ungestört arbeiten zu können« (BW Krenek: 44). Mit den Oxford-Jahren beginnt die eineinhalb Jahrzehnte umfassende Phase der Emigration: Bis 1938 hält sich Adorno in England auf, dann lebt er in New York und ab August 1941 überwiegend in Los Angeles. In dieser Phase, als er in den USA im Spannungsfeld von Sozialforschung (er ist von 1938 bis 1940 Mitarbeiter des von dem Soziologen Paul Lazarsfeld geleiteten Radio Research Project, seit 1943 gehört er der Berkeley Public Study Group an, aus der die 1949 publizierte *The Authoritarian Personality* hervorgeht) und Philosophie (es entstehen neben Aufsätzen für die *Zeitschrift für Sozialforschung* umfangreiche Manuskripte zu Husserls Phänomenologie [GS 5: 7–244] sowie zur *Philosophie der neuen Musik* [GS 12]) arbeitet, legt Adorno das Fundament für sein singuläres Konzept einer Soziologie als Reflexionswissenschaft (Müller-Doohm 1996). So gewinnt sein antithetisches Denken die Signifikanz einer eigenwilligen dialektischen Gesellschaftskritik. Wenngleich Adorno als festem Mitarbeiter des von Max Horkheimer geleiteten Institute of Social Research die Erfahrungen materieller Not während der Exiljahre erspart bleiben: Das Willkürliche der Vertreibung aus Deutschland drängt sich ihm als Exempel für den realen Verfall der bürgerlichen Ordnung auf. Zwar war die Außenseiterposition des Intellektuellen bereits ein Bestandteil seiner Denkweise und Weltsicht, aber gerade die reale Fremdheitserfahrung des Exils hat auf die Dauer seinen kritisch opponierenden Geist ebenso gestärkt, wie mit der territorialen Nichtidentität sein politisches Bewusstsein wächst. Adornos subjektive Erfahrungen der Vertreibung, der gesellschaftlichen Exklusion und des Exils werden auf diese Weise von ihm zu einer Perspektive des Erkennens transformiert.

Die Radikalisierung seiner Sozialkritik manifestiert sich nicht zuletzt in der zusammen mit Max Horkheimer 1944 zu Papier gebrachten, erst vier Jahre später in Amsterdam publizierten *Dialektik der Aufklärung*, in deren Zentrum die Kategorie der negativen Totalität steht. In diesem Buch gehen die Autoren keinem Geringeren als der Frage nach, »warum die Menschheit, anstatt in einen wahrhaft menschlichen Zustand einzutreten, in eine neue Art von Barbarei versinkt« (GS 3: 11). Tatsächlich repräsentiert dieses Werk, auch wenn es nicht allein die Handschrift Ador-

nos trägt, die Unverwechselbarkeit einer Schreibweise, die mit ihren dialektischen Umkehrbewegungen, kontrapunktisch angeordneten Satzgebilden zum Signum gerade der Philosophie Adornos werden sollte. Deshalb hat er sich, im Gegensatz zu Horkheimer, zu diesem »schwärzesten Buch« (Habermas 1985: 130) der kritischen Theoriezeit seines Lebens bekannt.

In der *Dialektik der Aufklärung* finden sich erste Überlegungen zur Ortlosigkeit des Intellektuellen, die Adorno dann in seinem Aphorismenwerk *Minima Moralia* fortführt, jenem bereits 1935 begonnenen, erst 1951 veröffentlichten Buch, das aufgrund seines tagebuchartigen Charakters als das persönlichste (und erfolgreichste) des Autors gelten kann. Mit diesen epigrammatischen Texten, ursprünglich angeregt durch Horkheimers Notizen unter dem Titel *Dämmerung* von 1934 und durch eine erneute Lektüre von Nietzsche, vertraut er ganz der reflexiven Durchdringung eigener Erfahrung, die sich im »engsten privaten Bereich« dem »Intellektuellen in der Emigration« aufdrängen (GS 4: 13 ff.). Die Aufzeichnungen bringen zum Ausdruck, dass sich Adorno als marginalisierter Intellektueller im sozialen Schwebezustand innerhalb der Gesellschaft erfährt, der sich in ihr aufhält und doch zugleich nicht ganz integriert ist. Diese Zwischenstellung zwischen Drinnen und Draußen ist aus seiner Sicht der ideale Beobachtungsposten, um der Tatsache gewahr zu werden, dass es »keinen Trost mehr [gibt] außer in dem Blick, der aufs Grauen geht, ihm standhält und im ungeminderten Bewußtsein der Negativität die Möglichkeit des Besseren festhält« (GS 4: 26). Adorno warnt davor, dass der Intellektuelle aus seiner exterritorialen Position, aus seiner Distanz zur Gesellschaft ein Gefühl der Überlegenheit bezieht. Der Intellektuelle ist mit dem Paradox konfrontiert, Teil der Gesellschaft zu sein und sich gleichzeitig außerhalb zu verorten, um das gesellschaftliche Ganze in den Blick zu bekommen: »Vom Denkenden heute wird nicht weniger verlangt, als daß er in jedem Augenblick in den Sachen und außer den Sachen sein soll – der Gestus Münchhausens, der sich an dem Zopf aus dem Sumpf zieht, wird zum Schema einer jeden Erkenntnis, die mehr sein will als entweder Feststellung oder Entwurf« (GS 4: 82). Ein Motiv, dass sich wie ein roter Faden durch die *Minima Moralia* zieht und für Adornos zukünftige Philosophie grundlegend sein wird, ist die Perspektive eines Zustands der Differenz, eines Zustands, in dem man »ohne Angst verschieden sein kann« (GS 4: 116). Adorno hat seine Aphorismen als Modellanalysen eines akribisch beobachtenden Gegenwartsanalytikers verstanden: als mikrologische

Beschreibungen, die das Übermächtige der sozialen Strukturen und das Fassadenhafte der menschlichen Beziehungen und alltäglichen Lebenspraxis aufdecken. Der Erkenntnisgehalt soll aus der kontradiktorischen Argumentationsform resultieren. Der aphoristische Reflexionsmodus hält sich weder an die Wahrheitsdefinition der *adaequatio*, noch akzeptiert Adorno den Satz vom ausgeschlossenen Widerspruch. Vielmehr sei dem Denken »ein Element der Übertreibung« wesentlich, »des über die Sachen Hinausschießens, von der Schwere des Faktischen sich Loslösen, kraft dessen er [der Gedanke] anstelle der bloßen Reproduktion des Seins dessen Bestimmung, streng und frei zugleich, vollzieht« (GS 4: 144).

Adorno versteht seine Philosophie als dialektische, sofern sie Gegensätze bestehen lässt und nicht durch ein »Mittleres zwischen den Extremen« auflöst, »sondern die Vermittlung ereignet sich durch die Extreme hindurch« (GS 5: 257). Die für Adornos Werk konstitutive Kritik am scientistischen Zwang begrifflicher Identifikation (»Utopie der Erkenntnis wäre, das Begrifflose mit Begriffen aufzutun, ohne es ihnen gleich zu machen« [GS 6: 21]) sowie am restriktiven Begriff instrumenteller Vernunft steht im Zeichen einer Rettung des Nichtidentischen. Während Philosophie trotz ihres utopischen Erkenntnisziels Medium der Begrifflichkeit bleibe, sei Kunst als Sphäre des Expressiven Ausdruck des Nichtbegrifflichen. Denn sie bediene sich nicht diskursiver, sondern im besonderen Maße mimetischer Mittel. Dem identifizierenden Denken, das zwischen Subjekt und Objekt trennen muss, um »Objekte« klassifizieren zu können, stellt Adorno einen Erkenntnismodus gegenüber, der die Spannung zwischen dem Allgemeinen und Besonderen der Phänomene nicht zugunsten des Ersteren aufzulösen trachtet. Die Kategorie des Nichtidentischen ist für ihn das Korrektiv zur Abstraktheit klassifizierender Operationen: »Gefährlich denken« heißt für ihn: »den Gedanken anspornen, aus der Erfahrung der Sache heraus vor nichts zurückschrecken, von keinem Convenü des Vorgedachten sich hemmen zu lassen« (GS 10/2: 605).

Der öffentliche Intellektuelle im Nachkriegs-Deutschland

Dass der Intellektuelle als »professionell Heimatloser« (BW 3: 49) die Differenz zur Gesellschaft verkörpert und zugleich mit seinem intellektuellen Engagement auf der Möglichkeit des Andersseins insistiert, hat

Adorno nach seiner Remigration nach Deutschland wie kaum ein anderer Philosoph durch seinen dissidentierenden Denkstil und seine antithetische öffentliche Redepraxis demonstriert. Erst im Winter 1949 kehrt er, trotz der Ängste des ehemals Verfolgten vor der Gefahr eines Wiederauflebens von Nationalsozialismus und Antisemitismus, ins postfaschistische Deutschland und an die Universität zurück, von der er vertrieben worden war. Dabei vollzieht er zugleich die Grenzüberschreitung vom Kritiker der Gesellschaft, der sich auf theoretischer Ebene über den intellektuellen Standpunkt vergewissert, zu jenem öffentlichen Intellektuellen, der sich einmischt und Stellung bezieht. Mit der Publikation der *Minima Moralia* bringt er sich als Gegenwartsanalytiker und Zeitkritiker ins Spiel. Die intransigente Art seines Denkens trägt wesentlich dazu bei, im restaurativen Klima der deutschen Nachkriegsepoche einen neuen Typus von Intellektualität zu schaffen. Es ist dies die Rolle des Intellektuellen, der durch sein Reden und Schreiben eine agonale, weil nicht auf Konsens zielende Funktion einnimmt. Diese durchaus neue Rolle, die Adorno durch sein öffentliches Engagement in dieser Zeitphase spielt, war einer lebensgeschichtlich spezifischen Lernerfahrung förderlich, die er in der amerikanischen Emigration gemacht hatte. Die Erfahrung mit demokratischen Lebensformen veranlasst ihn, eben auch die jeweils gegebenen politischen Machtkonstellationen nicht »für natürlich zu halten, ›not to take things for granted« [...]. In Amerika wurde ich von kulturgläubiger Naivität befreit, erwarb die Fähigkeit, Kultur von außen zu sehen« (GS 10/2: 734).

Diese Sichtweise macht sich Adorno schon bei seinem ersten Radiobeitrag zu eigen, der 1950 vom Hessischen Rundfunk unter dem Titel *Auferstehung der Kultur* gesendet wird. Gleich zu Beginn kommt er auf den Punkt und kritisiert, dass die Deutschen der Frage nach ihrer eigenen Schuld aus dem Weg gehen. Statt über die Ursachen des Totalitarismus nachzudenken, suche man Schutz beim Herkömmlichen und Gewesenen. Zugleich bemängelt er das Fehlen jedweder Avantgarde, und aus diesem Grunde herrsche »ein gespenstischer Traditionalismus ohne bindende Tradition« (GS 20/2: 458). Seine Ausführungen gipfeln in der These, Bildung habe im Nachkriegsdeutschland die Funktion, »das geschehene Grauen und die eigene Verantwortung vergessen zu machen und zu verdrängen«. So »taugt Kultur dazu, den Rückfall in die Barbarei zu vertuschen« (GS 20/2: 460).

Bis hinein in die Sechzigerjahre hat Adorno dieses brisante Problem der Vergangenheitsbewältigung öf-

fentlich thematisiert. So warnt er nachdrücklich vor dem Nachleben des Nationalsozialismus *in* der Demokratie, das »potentiell bedrohlicher (sei) denn das Nachleben faschistischer Tendenzen *gegen* die Demokratie« (GS 10/2: 555 f.). Er stellt, zehn Jahre nach der Verabschiedung des Grundgesetzes, die provokante Frage, ob in Deutschland repräsentative Demokratie mehr sei als eine importierte Staatsform, die man akzeptiere, weil sie von wirtschaftlichem Wohlstand begleitet war. Er wagt die Spekulation, ob nicht der Parlamentarismus als eine Manifestation von Macht wahrgenommen werde, was ihn wiederum für den autoritätsgebundenen Charakter attraktiv mache. Den Opportunismus gegenüber der demokratischen Ordnung deutet Adorno als Zeichen dafür, dass Demokratie »nicht derart sich eingebürgert (hat), daß sie die Menschen wirklich als ihre eigene Sache erfahren, sich selbst als Subjekte der politischen Prozesse wissen« (GS 10/2: 559). Mit dieser Kritik am mangelnden demokratischen Bewusstsein will Adorno die Augen für jenen Normativismus öffnen, der einer demokratischen Verfassung innewohnt. In einer Zeit, als in Deutschland der Vergangenheitsdiskurs durch den Auschwitz-Prozess in Frankfurt und den Eichmann-Prozess in Israel in der ersten Hälfte der Sechzigerjahre höchst zögerlich anzulaufen beginnt, praktiziert Adorno Soziologie als Aufklärung: »Aufarbeitung der Vergangenheit als Aufklärung ist wesentlich [...] Wendung aufs Subjekt, Verstärkung von dessen Selbstbewußtsein und damit auch von dessen Selbst« (GS 10/2: 571). Diese Wendung aufs Subjekt ist Adornos praktische Zielsetzung für seine Konzeption einer kritischen Gesellschaftstheorie, die er damals entwickelt und praktiziert (Müller-Doohm 2003: 554–586, 624–651, 669–678). Aber er betont, dass diese subjektive Aufklärung ihre Grenzen habe, denn das politisch gefährliche, faschistische Potential resultiere ursächlich aus den gesellschaftlichen Bedingungen, dem sozialen Druck und seiner objektiven Gewalt. Fluchtpunkt der Kritik an der gesellschaftlichen Totalität ist das autonome Subjekt, das dem »gesellschaftlichen Bann opponiert [...] mit Kräften aus jener Schicht, in der das principium individuationis, durch welches Zivilisation sich durchsetzt, noch gegen den Zivilisationsprozeß sich behauptet, der es liquidiert« (GS 6: 92).

Mit seinen soziologischen Analysen kommt es Adorno weniger darauf an, eine in sich konsistente Theorie der Gesellschaft zu entwickeln, wie das später etwa Jürgen Habermas mit der *Theorie des kommunikativen Handelns* (1981) getan hat. Für Adorno steht im Vordergrund, das Wie der soziologischen Erkennt-

nisweise deutlich zu machen. Er will durch die Bewegung des Gedankens deutlich machen, wie das Soziale als Wirklichkeit eigener Art erfasst und verstanden werden kann, um herauszufinden, »wieso es dahin gekommen ist und wohin es will« (NL 4/15: 87). Soziologie ist für Adorno gegenstandsbezogene Reflexion, die sich in das Besondere gesellschaftlicher Gegenstände versenkt, um sie als Ausdruck des Allgemeinen zu dechiffrieren. Die Gesellschaft analysiert Adorno nicht aus der Beobachter-, sondern aus der Binnenperspektive, die offenbart, was »insgeheim das Getriebe zusammenhält« (GS 8: 196).

Die zeitdiagnostischen Aussagen zur Gegenwartsgeschichte implizieren erstens eine Kritik an der Ökonomie, die von der Eigenlogik kapitalistischer Verwertungsinteressen bestimmt ist, zweitens eine Kritik an den Konformitätszwängen sozialer Lebensformen, die zu Lasten der Subjektautonomie gehen, drittens eine Kritik an einer Kultur, in der die souverän gewordenen Massenmedien die Funktion erfahrungsbestimmender Wirklichkeitskonstrukteure haben. Die Gesellschaft ist trotz aller Fortschritte funktionaler Rationalität keineswegs ein Lebenszusammenhang, der insgesamt vernünftig gestaltet ist; die Gesellschaft ist rational in ihren Mitteln, irrational in den realisierten Zwecken.

Konstellatives Denken

Die Reflexion des historischen Faktums eines Misslingens der Kultur angesichts von Auschwitz ist ein wesentlicher Gegenstand des philosophischen Hauptwerks von Adorno, der *Negativen Dialektik*. Hier geht er bis an die Grenze dessen, was philosophische Besinnung vermag. Er fragt, ob sich die Idee der Humanität des Menschen angesichts der Realität von Todeslagern überhaupt retten lässt (GS 6: 359). Zugleich formuliert er einen »neuen kategorischen Imperativ«, der freilich »so widerspenstig gegen seine Begründung (sei) wie einst die Gegebenheit des Kantischen«. Es sei das »Denken und Handeln so einzurichten, daß Auschwitz nicht sich wiederhole, nichts Ähnliches geschehe« (GS 6: 385).

Adorno selbst hat die *Negative Dialektik* zu seinen thematisch komplexesten und sprachlich anspruchsvollsten Büchern gerechnet. Mit ihm wendet er sich gegen eine Art der Dialektik, die seit Platon einen affirmativen Grundzug habe. Auch noch bei Hegel löse sich das Negationsprinzip in die Aussage eines Positiven auf. Demgegenüber will Adorno die Negation der

Negation nicht in Positionen übergehen lassen. Die Wahrheit liegt Adorno zufolge nicht »in einem sich Anmessen von Sätzen [...] an einmal so gegebene Sachverhalte«, sondern im Moment des Ausdrucks, d. h. darin, das zu sagen, was einem »an der Welt aufgeht«. Adorno zufolge lässt sich die Paradoxie, dass »nur Begriffe vollbringen können, was der Begriff verhindert« (GS 6: 62), nicht aufheben. Aus diesem Grund kommt es für ihn wesentlich darauf an, dass durch ein Denken in Konstellationen, das eine Vielzahl begrifflicher Möglichkeiten um eine zu deutende Sache versammelt, »die Sache durch sprachliche Prägnanz« (GS 6: 167) zum Ausdruck gebracht wird. Nur durch diese Prägnanz im sprachlichen Ausdruck kann die Begrenztheit der identifizierenden Methode überwunden werden. Statt eine vollständige Einheit von Begriff und Sache anzustreben, nähern sich die konstellierenden Denkprozesse dem Verständnis der Sache in konzentrischen Kreisbewegungen. Der Bedeutungsgehalt eines Phänomens oder der Sache muss dadurch erschlossen werden, dass die Begriffe in eine bewegliche Wechselbeziehung gebracht werden, gleich einem kompositorischen Zusammenhang, der zwar kohärent ist, aber keine deduktive Ordnung aufweist: »Als Konstellation umkreist der theoretische Gedanke den Begriff, den er öffnen möchte, hoffend, daß er aufspringe etwa wie die Schlösser wohlverwahrter Kassenschränke. Nicht nur durch einen Einzelschlüssel oder eine Einzelnummer, sondern eine Nummernkombination« (GS 6: 166).

So, wie die objektive Welt beschaffen ist, kann Adorno zufolge der Erkenntnisprozess nur ein schmerzhafter sein, der sich im Bewusstsein der Möglichkeit eines richtigen Lebens Rechenschaft über die Absurdität des Weltlaufs gibt. Die gültige Formulierung dieses Gedankens findet sich in seinem philosophischen Hauptwerk: »Das Bedürfnis, Leiden beredt werden zu lassen, ist Bedingung aller Wahrheit. Denn Leiden ist Objektivität, die auf den Subjekten lastet; was es als sein Subjektives erfährt, sein Ausdruck, ist objektiv vermittelt« (GS 6: 29).

Antibürgerliche Bürgerlichkeit

Was die Generation seiner Schüler an Adorno fasziniert hat, die Leser seines Werks bis heute anzieht, ist nicht in erster Linie die universale Gelehrsamkeit des Autors, sein unkonventioneller intellektueller Denkstil, sondern ganz wesentlich Adornos Meisterschaft des sprachlichen Ausdrucksvermögens; er hat auf eine

höchst individuelle Weise geredet und formuliert, mit äußerster begrifflicher Präzision und strikter Orientierung an der Sache. Zu dieser Rhetorik gehören durchaus auch stilistische Manierismen, wie etwa die Gewohnheit, das Reflexivpronomen an das Satzende vor das Verb zu stellen, das antiquierte »ward«, die häufige Verwendung von Fremdwörtern oder der Gebrauch von Konditionalsätzen und des Konjunktivs.

Adorno hatte das Talent, seine Vorlesungen und Vorträge als Veranschaulichungen eines dialektischen Reflexionsprozesses zu gestalten, der Widersprüche nicht auflöst, sondern sie im Spannungsverhältnis lässt, das von der Bewegung des fortwährenden Infragestellens getragen ist. Wie Adorno überkommene Meinungen und Wertungen infrage stellte, das war in den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik eine der besten Schulen, um etwas über geistige Autonomie, auch über Demokratie als eine kulturelle Lebensform zu erfahren, die der Bereitschaft zum Widerspruch bedarf, der innerhalb der Öffentlichkeit zu Gehör gebracht werden muss. Die in den Sechzigerjahren wachsende Hoffnung, dass ein anderes Deutschland unter dem Nazischutt verborgen sei und sich freilegen lasse, war im Wesentlichen Adornos geistiger Wirkung zu verdanken (Wellmer 1993: 224). Adornos publizistisches Engagement für die *Erziehung zur Mündigkeit* (1970) hatte für die Pädagogik geradezu revolutionäre Auswirkungen und erwies sich als Impuls für die Schul- und Hochschulreform der Siebzigerjahre.

Adornos Wirkung ging über die Soziologie und Pädagogik weit hinaus. Seine starke Positionierung innerhalb der Kultursphäre im Nachkriegsdeutschland verdankt sich nicht zuletzt dem Einfluss, den er in kurzer Zeit auf das Musikleben gewinnt. So beteiligt er sich gleich in den Monaten nach der Remigration an den Ferienkursen für Neue Musik in Kranichstein bei Darmstadt. Im Jahr 1951 hat er Gelegenheit, Bekanntschaft zu machen mit einem der damals wegweisenden Exponenten der seriellen Musik, dem Belgier Karel Goeyvaerts: einer Strömung der musikalischen Avantgarde, die alsbald Gegenstand einer heftigen Kontroverse werden sollte. Im Juli desselben Jahres findet auch die Uraufführung von Adornos *Vier Liedern nach Gedichten von Stefan George für Singstimme und Klavier* op. 7 statt. Der Komponist begleitet die Sopranistin Ilona Steingruber selbst am Klavier.

Gemeinsam mit Eduard Steuermann und Rudolf Kolisch leitet Adorno 1954 auf Einladung von Wolfgang Steinecke sechs Seminare zum Thema *Neue Musik und Interpretation*. In Kranichstein, jenem seit 1946 existierenden Forum für moderne Musik, das er

stets gegen öffentliche Angriffe verteidigt hat, sieht er sich nicht alleine als Theoretiker der Musik. Vielmehr versteht er sich hier auch als praktisch tätiger Komponist, ja, er fühlt sich, wie die Sängerin Carla Henius berichtet, »als legitimer Musiker« (Henius 1993: 81, 83). Tatsächlich hat er einen erheblichen Anteil daran, dass die Ferienkurse zum Brennpunkt der Neuen Musik werden. Adorno versteht es, über das, was er musikalische Wahrheit nennt, leidenschaftlich zu streiten. Dabei macht er sich jeweils für die freie Atonalität als einen Höhepunkt der abendländischen Musikgeschichte stark und verteidigt die Zweite Wiener Schule gegenüber anderen Strömungen. Dadurch kommt es zu einer Kontroverse zwischen der Wiener und einer von der jüngeren Komponistengeneration wie Pierre Boulez, Karlheinz Stockhausen, Karel Goeyvaerts, Luciano Berio, Gottfried Michael Koenig gebildeten Darmstädter Schule. Eine erste Kontroverse wird durch Adornos Vortrag über *Das Altern der Neuen Musik* (GS 14: 143–167) ausgelöst. An diese Kritik am Serialismus – »Webern auf einer Wurlitzer-orgel« (GS 14: 160) – knüpft er dann in seinem Beitrag zum Ferienkurs von 1955 an. Er hält drei Vorlesungen unter dem Titel *Der junge Schönberg*, die er dazu nutzt, gegen die serielle und elektronische Musik zu polemisieren. Den eigentlichen Höhepunkt erreicht die Auseinandersetzung dann durch einen Aufsatz des Musiktheoretikers Heinz-Klaus Metzger, den er 1958 unter dem Titel *Das Altern der Philosophie der Neuen Musik* in der Zeitschrift *Die Reihe* veröffentlicht. Über zwanzig Jahre später wird Metzger bekennen, Adorno habe damals recht gehabt.

Seine definitive Haltung zur musikalischen Avantgarde versucht Adorno im Anschluss an die Kontroversen mit den Serialisten und Post-Serialisten in einem Vortrag zu klären, den er 1961, etwa ein Jahr nach Erscheinen des erfolgreichen Buches über Gustav Mahler und seiner weithin beachteten Wiener Gedenkrede auf den Kranichsteiner Ferienkursen hält. Er entwickelt das Projekt einer informellen Musik, die er als konsequente Weiterentwicklung der freien Atonalität versteht. Er geht mit seinen vorausgegangenen Aussagen über die elektronischen Experimente ins Gericht: »In Kranichstein habe ich einmal eine mir vorliegende, der Absicht nach alle Parameter vereinheitlichende Komposition des Mangels an musiksprachlicher Bestimmtheit geziehen mit der Frage: ›Wo ist hier Vorder- und Nachsatz?‹ Das wäre zu berichtigen« (GS 16: 504). Im Anschluss an diese Selbstkritik sowie eine Revision des kompositorischen Subjekts einerseits und des musikalischen Materials andererseits fordert Adorno das, was

er in dem Vortrag erstmals *musique informelle* nennt. Er entwirft die Zukunft einer Überbietung der Avantgarde durch eine präziser bestimmte Praxis radikaler Freiheit. Er strebt die Unabhängigkeit des Komponisten von überlieferten Formen an, die autonome Gestaltung aller musikalischen Parameter. Er fordert auf dem höchsten Niveau aktueller Materialbeherrschung eine Kompositionsweise, die in der Eigenbewegung des ästhetischen Vollzugs sich konstituiert, eine ganz und gar autonome Kunst. Adorno warnt in Kranichstein nachdrücklich: »In der ewigen Wiederkehr des auf Schemata gerichteten Ordnungsbedürfnisses vermag ich keine Bürgschaft von dessen Wahrheit zu sehen, eher ein Symptom perennierender Schwäche« (GS 16: 513). Adornos Programmatik beinhaltet – wie in seiner dialektischen Philosophie – die Forderung, kompositorisch Differenzen zu gestalten, beispielsweise die Differenz von Komposition und Ausdruck, von Wiederholung und Variation, um durch die Extreme hindurch ihre Vermittlung zu erreichen.

Gewiss, die wissenschaftliche Sprache von Adorno hat etwas Elitäres, der Ton seiner Texte etwas Apodiktisches, und doch war ihm die professionelle Berufskrankheit der Arroganz oder gar des Zynismus ganz fremd. Er war ein höchst empfindlicher Mann, der jede falsche Unmittelbarkeit in der Beziehung zwischen Freunden scheute und seiner Scheu durch eine Mischung von Distanziertheit und konventioneller Höflichkeit Herr zu werden versuchte. Selbst Hans Magnus Enzensberger gegenüber, der in der Zeit um 1960 im Frankfurter Westend in unmittelbarer Nachbarschaft zu Adorno lebte und mit dem er freundschaftlichen Umgang pflegte, legte der Professor eine »chinesische Höflichkeit und Diskretion« an den Tag. »Die Annäherung an ihn war gar nicht einfach, denn er hatte so viele Schutzhüllen um sich herum, und deshalb hatte der Umgang mit ihm immer etwas Zeremonielles [...]. Wir haben uns oft gesehen, aber immer wurde diese Distanz gewahrt [...]. Adorno gegenüber war man immer ein bisschen der Dummkopf, denn er war ja von einer monströsen Gescheitheit« (Kluge/Enzensberger 1999: 2). Zu Recht betont Enzensberger, dass die Hüllen, mit denen sich Adorno umgeben hat, diejenigen waren, die der Außenseiter zum eigenen Schutz bedarf, mag seine öffentliche Resonanz als Intellektueller noch so groß sein. Dies demonstriert eine Begebenheit, über die der Dirigent Georg Solti berichtet hat. Mit ihm war Adorno befreundet und er hat ihn ermuntert, sich während seines Frankfurter Dirigats der Werke von Gustav Mahler und Alban Berg anzunehmen. Aus Anlass der Premiere von Alban Bergs

Oper *Lulu* im Frankfurter Opernhaus hatte Solti Adorno gebeten, zu Beginn eine kleine Einführung in das Werk seines ehemaligen Wiener Lehrers zu geben: »Er sprach in professoraler Manier fünfzehn oder zwanzig Minuten lang. Ich befand mich bereits im Orchestergraben, die Sänger waren auf der Bühne und das Publikum wurde immer unruhiger. Endlich, als die Leute schon ›Aufhören!‹ schrien, brach er seinen Vortrag abrupt ab. Als er später die Bühne verließ, hatte er Tränen in den Augen« (Solti 1997: 105).

Der Erscheinung nach Bürger, war Adorno der schärfste Kritiker seiner Klasse: »Was immer am Bürgerlichen einmal gut und anständig war [...], ist verdorben bis ins Innerste« (GS 4: 37). Weil Adorno um die Hinfälligkeit der bürgerlichen Tradition wusste und er sich davon leiten ließ, dass die »Male der Zerrüttung [...] das Echtheitssiegel von Moderne« sind (GS 7: 41), galt sein Interesse jenen Literaten, die den Zerfall der bürgerlichen Welt innervierten. Die unbürgerlichen Eigenschaften, die Adorno in seinem Porträt des von ihm geschätzten Bildungsbürgers Thomas Mann zu entdecken glaubt, sind teilweise versteckte Selbstzuschreibungen: Die Antinomie zwischen Bürgerexistenz und Künstlertum, die Diskontinuität der Lebensführung, die mit Eigensinn gepaarte Bereitschaft zur Einsamkeit. Auch »die Sehnsucht nach Applaus« galt für Adorno selbst, der auch über sich hätte sagen können: »Dem Affekt der Freude und des Schmerzes war er fast schutzlos ausgeliefert, ungepanzert« (GS 11: 342). Adorno, der keine Konzilianz gegenüber dem Bestehenden kannte, galt innerhalb der akademischen Sphäre als alles andere als ein Professor unter Professoren. Er war in der Tat, wie Jürgen Habermas sagte, ein »Schriftsteller unter Beamten« (Habermas 1998: 160). Die Philosophen tun ihn als Soziologen ab, den Soziologen ist er zu sehr Philosoph, dem wissenschaftlichen Betrieb gilt er als Literat oder als Künstler; und den Literaten und Künstlern ist er zu abstrakt, zu theoretisch.

Seit seiner Antrittsvorlesung von 1931 als Privatdozent für Philosophie stand bei Adorno die Kritik als Erkenntnisvorgang im Zentrum dessen, was er Thomas Mann gegenüber als »das Gleiche in divergenten Bereichen« bezeichnet hat: das Infragestellen im Denken, welches sich an den Widersprüchen des Bestehenden abarbeitet, ohne sie in der Theorie (mithilfe der Logik) aufheben zu können. Insofern hat er Wahrheit nicht als etwas Absolutes oder Definitives gefasst. Vielmehr sollte sie sich, »zerbrechlich vermöge ihres zeitlichen Gehalts« (GS 6: 45), in jenen Reflexionsprozessen manifestieren, die darauf ausgerichtet sind,

sich dem Ziel der Wahrheit anzunähern. Für Adorno besteht das Unbedingtheitsmoment aller zeitlich bedingten Wahrheit darin, dass sie als einmal gedachte in der Welt ist. In einer der letzten Veröffentlichungen Adornos vor seinem frühen Tod im Sommer 1969 brach er nicht nur eine Lanze für das Denken als einen offenen und widerständigen Prozess, sondern er gab zu erkennen, was seine persönlichen Motive waren, auf der intellektuellen Praxis der Kritik zu insistieren und in ihr ein Potential des Besseren zu sehen. Was über das bereits Gedachte hinausgeht, so Adorno, hat die Chance, im Fortgang der Geschichte aufgegriffen und weiterentwickelt zu werden: »Dieses Vertrauen begleitet noch den einsamsten und ohnmächtigsten Gedanken« (GS 10/2: 798).

Tod

Den Zustand, in dem sich Adorno im Frühjahr 1969 befand, bezeichnet er selbst als desolat. Ohnehin schon extrem erschöpft, tat er mehr, als er verkraften konnte. Zu der üblichen »totalen Überarbeitung« kam die nicht enden wollende Qual sich im Kreise drehender Diskussionen und Auseinandersetzungen mit den radikalen Studenten, die sich ihn, die Koryphäe der Kritischen Theorie, nicht zuletzt aus Gründen der Medienwirksamkeit ausgesucht hatten. Adorno sprach davon, dass er Opfer von Aggressionen geworden sei, des, wie er sagte, »kollektiven Irrsinns«. »Hier in Frankfurt«, so führte Adorno in einem Brief an Marcuse vom 19.6.1969 aus, »wird das Wort Ordinarius [...] gebraucht, um Menschen abzutun, oder, wie sie es schön nennen ›fertig zu machen‹, wie seinerzeit von den Nazis das Wort Jude. [...] Die Gefahr des Umschlagens der Studentenbewegung in Faschismus nehme ich viel schwerer als Du« (Tiedemann 2000: 111 f.). Adorno musste nicht nur Feindseligkeit und offenen Hass über sich ergehen lassen, wobei er überzeugt war, dass diese sich gegen ihn als Theoretiker richteten. Vielmehr verfolgte ihn auch der Alptraum, dass die politische Gesamtsituation von heute auf morgen in Totalitarismus umschlagen könne. In seinem letzten Brief an Marcuse vom 26. Juli 1969 sprach er von sich selbst als »einem schwer ramponierten Teddie« (Tiedemann 2000: 115).

In dieser desolaten Verfassung fuhren Adorno und seine Frau in die Schweiz, wo er bei ausgedehnten Spaziergängen stets den Ausgleich zu finden pflegte, dessen er mehr denn je bedurfte. Mehrere Tage nach der Ankunft im bekannten, 1600 Meter hoch gelegenen

Schweizer Urlaubsort im Kanton Wallis am Fuße des Matterhorns unternahm Adorno am 5. August mit Gretel, trotz eindringlicher Ermahnungen seines Hausarztes und Herzspezialisten Doktor Sprado, alle körperlichen Anstrengungen zu vermeiden, einen Ausflug auf einen 3000 Meter hoch gelegenen Gipfel, der mit der Seilbahn erreichbar war. Auf der Höhe setzten erstmals Herzbeschwerden ein, die ihn zur Rückkehr in den Ort zwangen. Noch am selben Tag fuhren sie dann in die talwärts gelegene, etwa 30 Kilometer entfernte Stadt Visp. Adornos Bergstiefel hatten ein Loch, das er reparieren lassen wollte. Im Schuhladen stellten sich erneut Herzbeschwerden ein. Aus diesem Grund wurde er zur Sicherheit in die Klinik der Kleinstadt gebracht. Gretel Adorno fuhr gegen Abend zurück ins Hotel. Als sie am nächsten Tag, am 6. August, ihren Mann im Krankenhaus St. Maria mit Lesestoff versorgen wollte, musste sie miterleben, wie er am Vormittag gegen 11.20 Uhr plötzlich einem Herzinfarkt erlag. Er wäre am 11. September 66 Jahre alt geworden.

Die Nachricht von Adornos Tod wurde noch am selben Tag von den wichtigsten Medien verbreitet. Rundfunk und Fernsehen würdigten Leben und Werk des Frankfurter Gelehrten. Die Todesanzeige in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* war so dezent, dass, wie es Adorno selbst einmal beim Lesen einer Todesanzeige bemerkt hatte, der »Geist einer kommunikativen Sprache, die, indem sie alle Distanzen herabsetzt, auch die Ehrfurcht vorm Tod verletzt« (GS 20/2: 571), vermieden wurde.

Eine Woche nach dem Tod, am 13. August, wurde Adorno unter Anteilnahme von 2000 Trauergästen im Grab seiner Familie auf dem Frankfurter Hauptfriedhof beigesetzt. Die Beerdigung fand ohne religiösen Zeremoniell statt. Horkheimer sprach sehr persönlich

über die jahrzehntelange Zusammenarbeit: »Die Werke Adornos, deren Tiefe und historische Aktualität seiner kaum zu fassenden unermüdlichen Hingabe, seiner einzigartigen schriftstellerischen Kraft entsprangen, zeugen für die Kritische Theorie [...], wie intensiv auch immer er um Reformen sich bemühte, er hat abgelehnt, den Kollektiven, die auf seine Theorie sich beriefen, anstatt sie reflektierend auf die eigenen Aktionen anzuwenden, unbedingt sich anzuschließen. Seine Haltung war beides, produktiv und antikonformistisch zugleich. [...] Heute trauern wir und viele denkende Menschen der Welt um einen der größten Geister dieser Zeit des Übergangs« (Horkheimer 1985: 289 f.).

Literatur

- Habermas, Jürgen (1985): *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*. Frankfurt a. M., Jürgen (1998): *Philosophisch-politische Profile*. Frankfurt a. M.
- Henius, Carla (1993): *Schnebel, Nono, Schönberg oder Die wirkliche und erdachte Musik. Essays und Autobiographisches*. Hamburg.
- Horkheimer, Max (1985): *Vorträge und Aufzeichnungen 1949–1973 (Gesammelte Schriften 7)*. Hrsg. v. Gunzelin Schmid Noerr. Frankfurt a. M.
- Jäger, Lorenz (2003): *Adorno. Eine politische Biographie*. München.
- Kluge, Alexander/Enzensberger, Hans Magnus (1999): »Spaziergang durch die Zeit«. In: *Du*. H. 699.
- Müller-Doohm, Stefan (1996): *Die Soziologie Theodor W. Adornos*. Frankfurt a. M./New York.
- Müller-Doohm, Stefan (2003): *Adorno. Eine Biographie*. Frankfurt a. M.
- Solti, Georg (1997): *Solti über Solti*. München.
- Tiedemann, Rolf (2000): *Frankfurter Adorno Blätter 6*. München.
- Wellmer, Albrecht (1993): *Endspiele. Die unversöhnliche Moderne. Essays und Vorträge*. Frankfurt a. M.

Stefan Müller-Doohm

2 Im Exil

Biographisches

Als Hitler im Januar 1933 die Macht übernahm, war Adorno neunundzwanzig Jahre alt. Im Oktober 1949, mit sechsundvierzig, kehrte er aus dem Exil nach Deutschland zurück. Für ihn waren es persönlich und intellektuell prägende Jahre: Zentrale Bestandteile von Adornos Werk sind ohne die Erfahrungen und Erkenntnisse aus dieser Zeit nicht denkbar. Anders als viele seiner jüdischen Freunde, etwa Walter Benjamin und Siegfried Kracauer, die 1933 sofort das Land verließen, blieb Adorno, den die Nürnberger Gesetze von 1935 zum Halbjuden stempelten, zunächst noch in Frankfurt. Ausharrend und auf ein schnelles Ende der Hitlerdiktatur hoffend, sah er seine Möglichkeiten auf eine weitere Beschäftigung an der Universität schwinden, denn 1933 wurde ihm umgehend die Lehrbefugnis entzogen. Auch der Jüdische Kulturbund lehnte Adornos Mitarbeit übrigens ab. Um dem »Zwielicht« (Jäger 2003: 112) dieser Phase zu entgehen, orientierte er sich ins Ausland. Der in Deutschland bereits Habilitierte schrieb sich 1934 für ein Promotionsprojekt in Oxford ein, um dort forschen und eine Zeitlang überwindern zu können.

Adorno begriff diesen Aufenthalt noch kaum als Exil, sondern als ein »Moratorium« (Söllner 2006: 225). Erst langsam wurde ihm bewusst, dass sich die Nationalsozialisten für längere Zeit an der Macht halten würden. Noch bis 1937 kam er regelmäßig nach Deutschland zurück, um dort die Eltern zu besuchen und mit seiner Verlobten, Gretel Karplus, in den Urlaub zu fahren. Im April 1937 schrieb er an Benjamin, er habe sich dort »gut erholt« (BW 1: 229). In diesem Jahr heirateten Adorno und Karplus in London. Während einige Repräsentanten des Instituts für Sozialforschung, unter ihnen Max Horkheimer, schon in den USA lebten, standen für Adorno weiterhin seine Kontakte in Europa im Vordergrund – allen voran die Freundschaft und intensive Arbeitsbeziehung zu Benjamin. Adorno sah ihn so oft wie möglich und diskutierte mit ihm sowohl über seine eigenen Versuche als auch über die Schriften und Vorhaben Benjamins. Ihr außerordentlicher Briefwechsel ist eines der großen Zeugnisse des Exils. Er dokumentiert die Intensität des Ringens zweier herausragender Intellektueller um eine dem 20. Jahrhundert angemessene Philosophie. Ansonsten widmete sich Adorno in dieser Zeit seinem Dissertationsprojekt über Edmund Husserl, das später unter dem Titel *Zur Metakritik der Erkennt-*

nistheorie erschien, sowie musikalischen Studien, etwa über Wagner und den Jazz.

Mit Horkheimer und anderen Mitgliedern des Instituts für Sozialforschung stand er zwar in steter Verbindung, eine entscheidende Annäherung kam jedoch erst ab 1936 zustande. Sie führte dazu, dass er im Februar 1938 nach New York übersiedelte, um am Institute of Social Research mitzuarbeiten. Damit begannen elf Jahre in den USA, die ihn nachhaltig beeinflussten. Einerseits war er an Horkheimers Institut tätig, andererseits arbeitete er zunächst auch an dem von Paul Lazarsfeld geleiteten Princeton Radio Research Project mit, wo er erste Erfahrungen mit den Methoden der empirischen Sozialforschung sammelte. Dort sollte er seine musikwissenschaftlichen Analysen »operationalisieren, um sie [...] einer Überprüfung im empirischen Forschungsprozess zugänglich zu machen« (Müller-Doohm 2003: 376). Divergierende Auffassungen über die Umsetzung dieser Aufgabe führten dazu, dass das Teilprojekt, zu dem Adorno beitrug, nicht verlängert wurde, so dass die Zusammenarbeit 1941 endete.

Unterdessen hatte sich zwischen Adorno und Horkheimer, der in Kalifornien lebte, in menschlicher und theoretischer Hinsicht eine enge Verbindung ergeben. Adorno zog im November 1941 nach Los Angeles um und arbeitete nun vollständig für das Institut. Aus der Arbeitsgemeinschaft mit Horkheimer ging die *Dialektik der Aufklärung* hervor, die 1944 in einer ersten Fassung vorlag, aber erst 1947 publiziert wurde. Adorno schrieb später, dass Horkheimers und seine eigenen »philosophischen und soziologischen Erwägungen sich längst so sehr integriert hatten, daß es uns beiden nicht möglich wäre anzugeben, was vom einen stammt und was vom anderen« (GS 10/2: 724). Außerhalb der Zusammenarbeit mit Horkheimer verfasste Adorno in diesen Jahren die *Philosophie der neuen Musik* und die *Minima Moralia*. In Kollaboration mit dem Komponisten Hanns Eisler erarbeitete er eine Theorie der Musik im Film, die später unter dem Titel *Komposition für den Film* erschien. Ganz in der Nähe des Ehepaars Adorno wohnte Thomas Mann, der an seinem Musikerroman *Doktor Faustus* schrieb und den Adorno hierzu in musikalischen Fragen beriet. Wie viele andere Mitarbeiter des Instituts für Sozialforschung nahm auch Adorno dankbar die amerikanische Staatsbürgerschaft an.

Dem Werben der Universität Frankfurt folgend, entschied er sich im Oktober 1949 für die Remigration nach Deutschland, nachdem Horkheimer die Lage dort bereits sondiert hatte. Als Begründung gab er an:

»Der Entschluss zur Rückkehr nach Deutschland war kaum einfach vom subjektiven Bedürfnis, vom Heimweh, motiviert, so wenig ich es verleugne. Auch ein Objektives machte sich geltend. Das ist die Sprache« (GS 10/2: 699). Für Adorno war die Wahlverwandtschaft der deutschen Sprache zur Philosophie ein entscheidender Faktor für die Rückkehr. In der autobiographisch motivierten Aphorismensammlung *Minima Moralia* heißt es: »Jeder Intellektuelle in der Emigration, ohne alle Ausnahme, ist beschädigt [...]. Er lebt in einer Umwelt, die ihm unverständlich bleiben muss, auch wenn er sich in den Gewerkschaftsorganisationen oder dem Autoverkehr noch so gut auskennt; immerzu ist er in der Irre. [...] Enteignet ist seine Sprache und abgegraben die geschichtliche Dimension, aus der seine Erkenntnis die Kräfte zog« (GS 4: 35). Der erste Teil des Zitats belegt, in welch starkem Maße in Adornos Texten aus Los Angeles das Thema der Heimatlosigkeit aufgerufen wird, so dass Nico Israel von einer »rhetoric of displacement« (Israel 2000: 97) sprechen kann. Der zweite Teil kommt auf die Sprache zurück. Weil die sprachliche Darstellung in Adornos Theorie einen zentralen Stellenwert einnimmt, suchte der Philosoph trotz der Verfolgung, die er erlitt, und den Malen, die die Emigration geschlagen hatte, den erneuten Kontakt zum deutschen Sprachraum.

Massenkultur und Kulturindustrie

Keineswegs gehen alle Erfahrungen Adornos mit der Massenkultur auf das amerikanische Exil zurück. Die Massenmedien lernte er schon in der Weimarer Republik kennen. Auch die Grundzüge seiner Auseinandersetzung mit dem Jazz entwickelte er noch in Europa. Der Aufsatz *Abschied vom Jazz* erschien 1933, *Über Jazz* 1936. Seine ablehnende Haltung gegenüber dieser Musikrichtung korrigierte er während seiner langen Jahre in den USA keineswegs. Weiterhin sah er in ihm eine Inszenierung von Differenz innerhalb der warenförmig organisierten, formierten Gesellschaft. Der Jazz stelle die Synkope aus, während »die zugrunde liegende Zählzeit aufs strengste innegehalten« (GS 17: 74) werde. Für den Jazzkonsumenten habe dies den Effekt, dass er sich als Nonkonformisten oder sogar als Oppositionellen empfinden könne, während die Andersartigkeit, von der er glaube, es sei eine radikale, doch nur eine innerhalb der Warenwelt zugelassene Ausdifferenzierung sei: Das Jazzsubjekt »will der [...] Mehrheit, sei es aus Protest oder Ungeschick oder beidem in eins, sich nicht einfügen – [...] bis die Musik

[...] beweist, daß es von Anbeginn darin war; daß es, selber ein Stück dieser Gesellschaft, eigentlich aus ihr gar nicht herausfallen kann« (GS 17: 96 f.): »Mit dem Jazz stürzt ohnmächtige Subjektivität aus der Warenwelt in die Warenwelt; das System läßt keinen Ausweg« (GS 17: 83).

Dass Adorno seine Kritik des Jazz in den USA nicht modifizierte und dessen produktive Funktionen – etwa die sozial-emanzipatorische – nicht erkannte, zeigt auch an, dass sein Interesse an den kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen des Gastlandes, wie Claus Offe schreibt, »begrenzt und selektiv« (Offe 2004: 92) war. Offe weist darauf hin, dass von Adorno keine Kritik »an Ökonomie, Verhältnissen, militärischen Strategien und Ereignissen (Hiroshima und Nagasaki kommen nur ganz am Rande vor) und Regierungspolitik (z. B. McCarthyism) der USA« (Offe 2004: 98) überliefert sei. An Kulturkritik gegenüber den USA mangelt es dagegen nicht. In ihr schlägt sich einerseits der »Schock« (GS 10/2: 702) des Europäers über einige der kulturellen Gepflogenheiten des Gastlandes nieder, andererseits waren gerade die USA ein besonders lohnendes Ziel für Kritik, weil sie die weltweit »fortgeschrittenste Beobachungsposition« (GS 10/2: 736) für Modernisierungsphänomene boten. Die Massenkultur nahm hier eine zentrale Stellung ein. Adorno wurde mit ihr auf unterschiedliche Art konfrontiert. So erforschte er beruflich das Massenmedium Rundfunk und arbeitete über Filmmusik, privat lernte er den Alltag in New York City und später die Verquickung von Kunst und Kommerz in der Filmbranche Hollywoods kennen. Er urteilte also auf der Grundlage theoretischer Erkenntnis und persönlicher Erfahrung.

Die Theorie der Massenkultur transformierten Horkheimer und Adorno in der *Dialektik der Aufklärung* in die der Kulturindustrie. Diese terminologische Änderung hat einen Grund in der Sache. Es geht nicht »um etwas wie spontan aus den Massen selbst aufsteigende Kultur« (GS 10/1: 337), sondern um kulturelle Artefakte mit Warencharakter, die »mehr oder minder planvoll hergestellt, [...] auf den Konsum durch Massen zugeschnitten sind und in weitem Maß diesen Konsum von sich aus bestimmen« (GS 10/1: 337). Eine Theorie der entwickelten kapitalistischen Warengesellschaft, die den Ansatz von Karl Marx für das 20. Jahrhundert aktualisiert, wird hier mit der Kulturtheorie enggeführt. In marxistischer Sicht erscheinen die Kulturprodukte dabei als Waren, die mit industriellen Methoden gefertigt, optimiert und vertrieben werden. Sie dienen zunächst ihren Produzen-

ten, und zwar zur Profitmaximierung. Was Horkheimer und Adorno einst in kritischer Absicht vortrugen, die Verquickung von Kunst und Wirtschaft, wird übrigens mittlerweile von der unkritischen Kulturtheorie der Gegenwart unter der Bezeichnung Cultural oder Creative Industries gänzlich affirmativ als Beitrag des Kultursektors für die Gesamtwirtschaft beworben.

Neben der warentheoretischen Dimension enthält die Kritik der Kulturindustrie auch eine These über den Zusammenhang der wirtschaftlichen und der politischen Entwicklung. Angesichts der faschistischen Bewegungen in Europa, aber auch angesichts der stalinistischen Fehlentwicklungen in der Sowjetunion, war für die Kritische Theorie »zu erklären, warum die Benachteiligten letztlich gegen ihre eigenen Interessen handelten und mehr gegeneinander kämpften als gegen die gesellschaftlich Mächtigen, gegen die für das Massenelend Verantwortlichen« (Schmid Noerr 1997: 230). Zur Beantwortung dieser Frage rückte die psychische Disposition der Individuen in den Fokus des Interesses. Die Kulturindustrie, so die These, produziert Waren, die einen konformistischen Effekt auf die Einzelnen haben und sie im Sinne des kapitalistischen Gesamtsystems manipulieren: »Der kategorische Imperativ der Kulturindustrie [...] lautet: du sollst dich fügen [...]. Anpassung tritt kraft der Ideologie der Kulturindustrie anstelle von Bewußtsein« (GS 10/1: 343). Die kulturindustriellen Produkte verhindern jene Erfahrungen, die das warenproduzierende System überschreiten und die zum Beispiel die autonome Kunst noch ermöglicht. Die Kulturindustrie wird damit zum mentalen Kitt und zu einem der Rettungsanker, die die antagonistische Gesellschaft entwickelt hat, um ihrem Zerfall entgegenzuwirken.

Während Adorno in *Minima Moralia* nur am Rande auf die Massenkultur in den USA eingeht, ist das Kulturindustrie-Kapitel der *Dialektik der Aufklärung* durchsetzt mit Hinweisen auf die amerikanischen Medioumwelten. Da werden noch heute bekannte Personen erwähnt wie Charlie Chaplin, Orson Welles, Ernst Lubitsch, die Marx Brothers, Bette Davis, Benny Goodman. Neben ihnen stehen die weitgehend Vergessenen: Mickey Rooney, Victor Mature, Greer Garson, Guy Lombardo. Film-, Serien- und Comicfiguren wie Mrs. Miniver, Lone Ranger und Betty Boop oder Serientitel wie *Life with Father* werden ebenfalls erwähnt. Dass Horkheimer und Adorno sich wie die Mandarine abseits von allen kulturindustriellen Einflüssen gehalten hätten, kann kaum behauptet werden. Für Einzelanalysen kulturindustrieller Produkte war die *Dialektik der Aufklärung* je-

doch nicht der richtige Ort. Hier ging es um die Zuspitzung der Argumentation, zum Teil durchaus in rhetorisch-polemischer Absicht.

Aufs Ganze gesehen hat Adorno die Kulturindustrie während seiner amerikanischen Jahre jedoch keineswegs abstrakt negiert, sondern er hat sich mit den kulturindustriellen Produkten und Distributionsmechanismen auch ganz konkret auseinandergesetzt. Dabei hat er, neben aller Kritik, immer wieder jene Punkte bezeichnet, an denen konkrete Verbesserungen hätten ansetzen können. So erarbeitete er im Rahmen des Radio Research Projects nicht nur »das Grundgerüst für eine soziologische Theorie der Radiomusik« (Müller-Doohm 2003: 379), sondern auch »ein Konzept, das auf eine höchst konkrete und anschauliche Weise die Frage zu beantworten versuchte, wie Musik dem interessierten Radiohörer nahegebracht werden könne, ohne den Fehler der pädagogischen Simplifikation zu machen« (Müller-Doohm 2003: 386). Die entsprechenden Arbeiten sind mittlerweile unter dem Titel *Current of Music. Elements of a Radio Theory* publiziert worden (NL 1/3). Im Bereich der Filmanalyse zeigt Adorno zusammen mit Eisler an einzelnen Beispielen, welche Effekte die Musik im Film übernimmt. Die Autoren weisen auch darauf hin, welche Fehlentwicklungen künftig vermieden werden sollten. Allgemein postulieren sie: »Die Auseinandersetzung mit der Massenkultur muß es sich zur Aufgabe setzen, die Verschränkung beider Elemente, der ästhetischen Potentialitäten der Massenkunst in einer freien Gesellschaft und ihres ideologischen Charakters in der gegenwärtigen, sichtbar zu machen« (GS 15: 12 f.). Wo es ihm geboten erscheint, kritisiert Adorno die kulturindustriellen Produkte konkret und differenziert, wo es ihm jedoch um die Bezeichnung der Haupttendenzen geht, scheut er sich nicht vor verallgemeinernden kritischen Formulierungen. In letzteren erkennt Alfons Söllner einen »Hang zur Totalisierung« in Adornos Kulturtheorie. Seine These lautet, dass in dessen empirischen Arbeiten, insbesondere »an den Studien zum autoritären Charakter beinahe die entgegengesetzte Tendenz zu bemerken« (Söllner 2006: 236) sei.

Empirische Sozialforschung

Erst in den USA wurde Adorno zu einem vollständigen Soziologen, denn erst hier lernte er die empirische Sozialforschung in der Praxis kennen und damit »das Gewicht dessen [...], was Empirie heißt« (GS 10/2:

738). Damit legte er auch »das Fundament für sein singuläres Konzept einer Soziologie als Reflexionswissenschaft« (Müller-Doohm 2003: 262), die die quantitativen Methoden integriert, aber nicht verabsolutiert. Welche Schritte er dabei machte, erläutert er in dem Aufsatz *Wissenschaftliche Erfahrungen in Amerika* von 1968 (GS 10/2: 702–738).

Adorno, der aus Europa die Idee einer kritischen Sozialforschung mitbrachte, begegnete im Rahmen von Lazarsfelds Radio Research Project der »administrative research«, also einer Forschung, die von Institutionen in Auftrag gegeben wird, um mithilfe der Ergebnisse die eigenen Leistungen zu optimieren. Dabei geht es »um das Ansammeln von Daten [...], die planenden Stellen im Bereich der Massenmedien, sei's unmittelbar der Industrie, sei's kulturellen Beiräten und ähnlichen Gremien zugute kommen sollten« (GS 10/2: 707). Gesellschafts- und institutionenkritische Grundhaltungen sind dabei von Beginn an ausgeschlossen, da die Auftraggeber derartige Erwägungen weder interessieren noch finanzieren. Adorno begab sich in diese Forschung hinein, führte Interviews und suchte nach plausiblen Wegen, sie auszuwerten. Dabei kollidierte sein eigenes mit dem vorgegebenen Verständnis vom Gegenstand: Wie sollen die gesammelten Reaktionen der Radiohörer in die Forschung eingehen? Soll die Musik als reiner Stimulus aufgefasst werden, auf den eine wahrnehmungspsychologisch zu messende Reaktion erfolgt? Adorno setzt dagegen: »Was nach den Spielregeln des orthodoxen social research axiomatisch war, der Ausgang von den Reaktionsweisen der Probanden als einem Primären, der letzten Rechtsquelle soziologischer Erkenntnis, schien mir ein durchaus Vermitteltes und Abgeleitetes« (GS 10/2: 708). Sind die Hörerreaktionen als spontan und unmittelbar einzuschätzen oder sind durch sie hindurch auch »die objektiven Implikationen der Medien und des Materials« (GS 10/2: 708) am Werk? Adorno beharrt auf den objektiven Implikationen der Kunst und widersetzt sich damit dem vorgegebenen Forschungsdesign. Dies brachte ihn in Konflikt mit der Leitung des Forschungsprogramms. David Jenemann konnte zeigen, dass die Forschungsprojekte von Paul Lazarsfeld Weichenstellungen in der Massenkommunikationsforschung bewirkt haben, die noch heute gültig sind, wie etwa die Fokusgruppen. Dabei benennt er auch die Tendenz, von der sich Adorno damals und später nachdrücklich distanzierte: »Lazarsfeld helped inaugurate the shift from knowledge as an end in itself to the instrumentalization of thought in the service of business« (Jenemann 2007: 9). Adorno

nahm also zu der noch jungen empirischen Forschung eine differenzierte und kritische Position ein.

Im amerikanischen Forschungskontext konzentrierte er sich zunehmend auf die »content analysis«. Nach dem Princeton Projekt verfasste er 1943 zum Beispiel eine entsprechende Studie über einen rechtsradikalen Agitator in den USA (*The Psychological Techniques of Martin Luther Thomas' Radio Addresses*. GS 9/1: 7–141) und, während seines Forschungsaufenthalts in den USA 1952–1953, über eine Astrologiekolumne in der *Los Angeles Times* (GS 9/2: 7–120). Die in den USA entstandene Idee, mit Hörertypologien zu arbeiten, verfeinerte er 1962 im ersten Kapitel seiner *Einleitung in die Musiksoziologie* (GS 14: 178–198), wobei er an die Einsichten aus seinen amerikanischen Projektbeteiligungen anknüpfte. Die Frage nach der Messbarkeit individueller Reaktionen stellte sich für Adorno in aller Schärfe jedoch nicht anhand von Fragen, die die Musik betreffen, sondern im Rahmen der Studien über das Vorurteil und den autoritären Charakter, die er im Kontext einer interdisziplinären Forschungsgruppe in Berkeley thematisierte.

Die Studie wurde vom American Jewish Committee 1944 in Auftrag gegeben und erschien 1950 unter dem Titel *Studies in Prejudice* in fünf Bänden. Sie fragt nach den sozialpsychologischen Voraussetzungen vorurteilsbeladener Einstellungen in den USA, vor allem nach dem latenten Antisemitismus: »Im Mittelpunkt der Untersuchungen stand der Zusammenhang politischer Ideologien mit einer bestimmten psychologischen Beschaffenheit derer, die sie hegen« (GS 9/2: 361), also der Zusammenhang von Vorurteil und Charakter. Adorno war intensiv an dem von der Berkeley Public Opinion Study Group erstellten Band *The Authoritarian Personality* beteiligt, der zu einem Meilenstein der Sozialforschung wurde. Auch hier war die Frage nach dem Verhältnis der von den Versuchspersonen geäußerten Meinungen zu jenen Faktoren zu beantworten, die den Bewusstseinshorizont der Befragten transzendieren. Die Untersuchung unterschied sich jedoch grundsätzlich von dem Radio Research Project, indem in ihr die geäußerten Einstellungen keineswegs als »letzte Rechtsquelle soziologischer Erkenntnis« betrachtet wurden, sondern im Gegenteil als erste Anhaltspunkte, auf die weitere Forschungen folgen müssten. Im Sinne der Theorien Freuds werden die Äußerungen als Hinweise auf latente Charakterdispositionen verstanden. Um die Dispositionen näher erfassen zu können, führte die Berkeley Group mit zehn Prozent der Befragten tiefenpsychologische Interviews. Die Gruppe versuchte